Ein Basler im Dienste der niederländisch-ostindischen Kompagnie in Indonesien : die Reisebeschreibung Johann Heinrich Sulgers (1646-1699)

Autor(en): **Sieber, Eduard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **49 (1950)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-116293

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Basler im Dienste der niederländisch-ostindischen Kompagnie in Indonesien

Die Reisebeschreibung Johann Heinrich Sulgers (1646–1699)

von

Eduard Sieber

(Mit einem Anhang: Das Epitaph des J. H. Sulger. Von Peter Buxtorf)

«Ein wilder, tollkühner Kriegsgeselle muß der Hauptmann Joh. Hr. Sulger gewesen sein, der sich in der alten und neuen Welt in vielen blutigen Schlachten und bei den beschwerdevollsten Belagerungen als Krieger vielfach versucht hatte... Eine fabelhafte Erscheinung, die diesem – wie es scheint – allerdings rohen Kriegsmanne begegnet sein soll, wird von mehreren Seiten unter dem Titel: Der Teufel will den Sulger holen, berichtet.» So weiß C. Buxtorf-Falkeisen in seinen «Basler Stadt- und Landgeschichten aus dem 17. Jahrhundert [1]» zu berichten, und er läßt nun nach einer unbekannten Quelle die Schilderung folgen, wie dem Hauptmann, der «mit guten Freunden auf der Hären zu Nacht speiste», in Gestalt eines unbekannten Mannes der Leibhaftige erschienen sei, «zweifelsohne, weil er sich mit seinem leichtfertigen Fluchen und Schwören öfters dem leidigen Satan ergeben». Der Hauptmann sei gleich darauf in eine schwere Krankheit gefallen.

Sehr spärlich sind die Nachrichten, die uns sonst über Hauptmann Sulger und sein Leben überliefert sind, und sie gehen, soweit ich sehe, alle auf dieselbe Quelle zurück, die Leichenpredigt des Pfarrers A. Merian [2]. Daraus ergibt sich folgendes Bild. Geboren wurde Johann Heinrich Sulger am 14. Juni 1646 in Basel als Sohn des Hans Ulrich Sulger, des Müllers, und der Anna Weidnauer. Er besuchte die lateinische Schule, «darinnen er weit fortgeschrit-

---

[1] C. Buxtorf-Falkeisen: Basler Stadt- und Landgeschichten, Basel, 1683–77, Heft 3, S. 127.

[2] Conciones funebres Andreae Meriani No. 5, 41 ff. Die spärliche Literatur über Sulgers Leben ist aufgeführt im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz, Bd. 6, 600 s. v. Sulger, wobei freilich das Geburtsjahr irrtümlich mit 1643 statt mit 1646 angegeben ist. Für die indonesische Geschichte verweise ich auf die maßgebende Darstellung von B. H. M. Vlekke: Nusantara. A history of the East Indian Archipelago. Cambridge, Massachusetts, 1945. Für die kolonialgeschichtlichen Probleme vergleiche meine «Kolonialgeschichte der Neuzeit», Bern, 1949.

ten, und einen Schatz in trefflichem Schreiben und Sprachen gesammlet, der ihm sein Lebtag auff seinen Reisen und Diensten wol bekommen». Schon sehr früh muß er in fremde Kriegsdienste gezogen sein. Er diente «unter dem Römischen Kayser in Ungarn, auch einigen Fürsten im Römischen Reich, unter dem König in Franckreich, in Catalonien, und unter den Holländeren in den Niederlanden». Am 3. März 1679 kam er nach Amsterdam, ließ sich für die niederländisch-ostindische Kompagnie anwerben und fuhr nach «Ostindien». Am 24. September 1686 kehrte er zurück. Schon am 29. November desselben Jahres vermählte er sich «durch sonderbahre Schickung des Allerhöchsten» mit Anna Catharina Locherer; doch blieb die Ehe kinderlos. Am 9. Dezember wurde er auf der Ehrengesellschaft zur Hären zum Schreiber, ein Jahr später zum Mitmeister erwählt. Am 1. Mai 1690 trat er als Leutnant in kaiserlichen Diensten in das zum Schutze der Waldstädte am Rhein angeworbene Schweizer Regiment, wo er am 20. November 1691 zum Hauptmann befördert wurde und eine Kompagnie erhielt. 1699 aber wurde das Regiment entlassen, und Sulger dankte seine Kompagnie am 11. Februar vor dem Rathause ab. Am 4. Dezember desselben Jahres, in der Nacht vom Sonntag auf den Montag, erlag er einem Schlaganfall. Fügen wir noch bei, daß der Pfarrer in seiner Leichenpredigt den frommen, ergebenen Sinn des Kriegsmannes rühmt, der gerade an dem Sonntag, dem die Todesnacht folgte, morgens und abends den Gottesdienst besucht habe.

Diese spärlichen Mitteilungen erlauben uns nicht mehr, als mit ein paar wenigen Strichen die Lebensumrisse eines Kriegsmannes in fremden Diensten zu zeichnen, eines Kriegsmannes, der aber seinerzeit offenbar durch sein Auftreten die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich zog und ihre Phantasie beschäftigte. Wir mögen uns vorstellen, wie er auf der Stube der Ehrengesellschaft von seinen Erlebnissen berichtete, wie sich dann langsam bei seinen Mitbürgern das Bild des «wilden, tollkühnen Kriegsgesellen» formte. Aber keine ergänzenden Nachrichten erlaubten uns bisher, dieses Bild nachschaffender Phantasie auch geschichtlich getreu auszuschmücken. Nun bewahrt aber die Universitätsbibliothek in ihrer Handschriftensammlung einen Band auf, der wenigstens auf *einen* Abschnitt dieses bewegten Lebens Licht wirft [3]. Es ist eine Darstellung der Reise nach Niederländisch-Ostindien von Sulgers eigener Hand, betitelt: «Neuwe Oost Indianische Reiss-

[3] Ms. A λ II 12a (zitiert Ms.). Ich möchte nicht verfehlen, dem Vorsteher der Handschriftenabteilung, Herrn Dr. M. Burckhardt, der mich auf das Manuskript hinwies, meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Er hat die Ent-

Beschreibung. Darinen wahrhafftig und kurtzlicher Beschrieb, wie die Holländer heutiges tages dasselbige so ihnen underworfen, regieren.
Wie dan auch von underschiedlichen kriegen, die bey meiner zeit angefangen und auch glückhlichen vollfüehret worden, alwo ich auch selbsten in jeder zeit alss Offizirer in persohn mitgewesen, und von tag zu tag ordenlich verzeichnet.

Drittens underschiedlicher indianischer völkher Regierung Gottesdienst Polizey und grausamme abgötterey.

Von mir: Johann Heinrich Sulger von Basel auss der Schweytz. Anno 1686, den 24. Septembris, an welchem tag ich Gott sey lob wider frisch und gesund in meinem geliebt vatterland angelangt.

Si fueris foelix multos nummerabis amicos,
tempora si fuerint nubila, solus eris.
Gott allein die Ehre.»

Die eigentliche Reisebeschreibung umfaßt 442 Seiten (pag. 5–8 fehlen). Beigefügt sind eine Beschreibung des Erdbebens in Amboina und den umliegenden Inseln vom 17. Februar 1674, «aus der Kompagnie tag-register fleißig und umständig angezeichnet und darauß gezogen», deutsch (pag. 443–467) und holländisch (pag. 470–493), der Brief eines Hans Ulrich Meyer von Winterthur über das Erdbeben vom Januar 1684 (pag. 467 f.) und ein Bericht über das Erdbeben von Banda (pag. 468–470). Es folgen ferner pag. 494–502 das lateinisch geschriebene Verzeichnis der kleinen Naturaliensammlung, die Sulger mitnahm [4], pag. 503 f. das Abschiedsschreiben von Gouverneur Rob. Padtbrugge, holländisch und lateinisch, pag. 505 das kirchliche Attest, das Sulger erhielt (holländisch), pag. 505 f. ein angefangener Exkurs über den Erzpriester Johannes.

Der Verfasser nennt selbst klar die Ziele, die ihm bei der Abfassung des Berichtes vorschwebten: 1. eine Darstellung der Verwaltung und des Aufbaus der holländisch-ostindischen Kompagnie (O. I. C.), 2. die Schilderung der indonesischen Völker und Stämme, 3. ein Bericht über seine eigenen, vornehmlich kriegerischen Erlebnisse im Dienste der O. I. C. Sulger hat diesem Vorhaben durch seinen ganzen Bericht hindurch getreu nachgelebt. Er versucht nun freilich nicht, die Aufgabe, die er sich gestellt hat, systematisch zu lösen, indem er etwa einer zusammenhängenden Darstellung der O. I. C. und ihrer Verwaltung die Schilderung von Land und

---

stehung der Arbeit mit mannigfachen Hinweisen stets hilfsbereit begleitet. Ferner bin ich zu Dank verpflichtet Frau R. Sulger-Vischer, die mir das Bild des Grabsteins überließ.

[4] Vgl. dazu Anm. 70.

Leuten folgen ließe und daran seine eigenen Erlebnisse knüpfte. Der Aufbau der ganzen Reisebeschreibung ist durchaus bedingt durch die Art ihrer Entstehung. Sulger hat offensichtlich von Anfang an ein Tagebuch geführt; es gibt Partien, die diesen tagebuchartigen Charakter noch sehr getreu widerspiegeln. In dieses Tagebuch hinein hat er aber nun alles verarbeitet, was er irgendwie gesehen, erlebt oder in Erfahrung gebracht hat. Er war ein sehr aufmerksamer Beobachter, und man spürt seinem Bericht an, daß er, der schon weit herumgekommen war, scharf zu beobachten wußte. Er scheint auch keine Mühe gescheut zu haben, sich über alles zu unterrichten, was ihm wissens- und mitteilungswert erschien. So fügt er nun in sein Tagebuch gleichsam als Exkurse ein, was er über die in Indonesien souverän regierende holländische Kompagnie zu sagen weiß, was er bei seinen militärischen Aufgaben von Land und Leuten kennenlernte oder sonst in Erfahrung bringen konnte. Damit gestaltet er seine Reisebeschreibung sehr abwechslungsreich und unterhaltsam zu lesen. Über die Zuverlässigkeit und die Herkunft seiner Angaben wird weiter unten zu sprechen sein. Suchen wir uns zunächst ein Bild zu machen von den persönlichen Erlebnissen des Verfassers und seinem Charakter.

I.

Als lebendige Gestalt greifbar wird Sulger für uns mit dem Jahre 1679, dann freilich gleich in voller Lebensfrische. Wenigstens 15 Jahre [5] hatte er bereits in fremden Diensten gestanden, zuletzt unter Ludwig XIV. Eben hatte dieser mit Holland den Frieden von Nymwegen abgeschlossen, dem zuerst Spanien und dann auch der Kaiser Leopold für sich und das Reich beitraten (Febr. 1679). Sulger nahm seinen Abschied und reiste nach der unteren Pfalz, in der Absicht, in holländischen Diensten weiterhin sein Glück zu versuchen [6]. Er befand sich, mit Pferd, guter Ausrüstung und Geld wohl versehen, in der Begleitung einiger Kaufleute. Da ereilte ihn am 1. Februar 1679 das Schicksal. Zwischen Worms und Oppenheim überfielen lothringische Reiter und pfalzgräfliche Dragoner die kleine Gruppe, in der Nähe eines Wirtshauses, Laushütten genannt. Sulger setzte sich zur Wehr und schlug tapfer drein, aber zu seinem Ärger zogen seine Begleiter es vor, Geld und Kleider gutwillig abzugeben, trotzdem auch sie bewaffnet

[5] Ms. 23 bemerkt Sulger, 1679: «weilen ich schon vor 15 Jahren zu Amsterdam gewest», also 1664 im Alter von 18 Jahren.

[6] Ms. 20 ff.

waren und, wie Sulger erbittert feststellt, bei gemeinsamer Abwehr diese Straßenräuber ohne Zweifel den kürzeren gezogen hätten. So mußte er die Zeche allein bezahlen. Er wurde jämmerlich verprügelt und wäre wohl totgeschlagen worden, hätte sich nicht ein alter Reiter für ihn verwendet. Nur mit Hosen und Strümpfen bekleidet, blieb der Unglückliche in bitterster Winterskälte liegen. Vorbeireisende hoben ihn auf und trugen ihn in das obengenannte Wirtshaus. Wohl gab ihm der Kurfürst von der Pfalz Gelegenheit, unter den dort stationierten Dragonern Umschau zu halten: die Spitzbuben waren nicht zu finden. Ein Angebot, als gemeiner Dragoner Dienst zu tun, lehnte Sulger ab «sintemahlen ich schon zimblich lang vor Officirer gedient hatte, und also den Handell genugsamb verstund». Der eben abgeschlossene Friede hatte die Nachfrage nach Kriegsvolk sehr vermindert. Der Pfalzgraf und die anwesenden Offiziere statteten ihn mit etwas Geld aus, der Prädikant daselbst verehrte ihm einen schwarzen Hut und Rock nebst Schuhen. «Alss ich nun wider also auff ein new weis wider besagtermaaßen montirt, sach ich einem alten verlofenen studenten oder schulmeister nit ungleich, darzu mir dan dass wenige Latin, so ich noch konte, nicht undienstlich war. In dieser Equipage dan, alss halb pfaf und halb landsknecht, nam ich den Weg nacher Holland zu under die füeß.» Bitter setzte ihm die Kälte zu, aber «noth lehrt schwimmen», und so gelangte er doch, wenn auch «blutharm», am 3. März glücklich nach Amsterdam. Er muß wirklich sehr herunter gekommen sein, denn er schätzt sich glücklich, gleich einem «Seelenverkäufer», d. h. einem Werber der ostindischen Kompagnie, in die Hände geraten zu sein. So war zunächst wenigstens für des Leibes Notdurft gesorgt, denn diese Werber kamen für den Unterhalt der Leute, die sich bei ihnen eingeschrieben hatten, auf, bis sie ihnen eine Anstellung bei der Kompagnie verschafft hatten. Das war freilich damals keine leichte Aufgabe, denn des eben geschlossenen Friedens wegen drängte sich viel arbeitsloses Kriegsvolk zum Dienst bei der Kompagnie. Auch Sulger mußte dies erfahren. Als er am nächsten Tage bei der Werbestelle der «Herren Bewinthebberen», d. h. der Direktoren der Kompagnie, vorsprach, kam er nicht einmal dazu, sein Anliegen vorzubringen, soviel Volks war da, und die überzähligen Leute wurden zuletzt mit Prügeln weggejagt. «Und weilen ich dazumahlen auch nicht hab wollen der letste sein, alss ist mir auch ein zimblicher schlag worden, wormit ich auch vorlieb nemen müssen [7].» Mehr Erfolg hatte er, als er am 24. April mit seinem

[7] Ms. 23.

Seelenverkäufer nach Enckhuysen fuhr. Er wurde höflicher empfangen, konnte seinen Abschied und Paß vorweisen; aber trotzdem dieser Herr von Vries «ein sonderlicher liebhaber der schweitzerischen Nation» war, gelang es Sulger nicht, einen Posten als Offizier zu bekommen, er mußte froh sein, als «adelborst» eingeschrieben zu werden, «welches bey den Holländern etwas mehr als gemeiner soldat»[8]. So trat er am 24. Mai seinen neuen Dienst auf dem Schiff «Haus zur Wälsen» an. 370 Mann befanden sich an Bord. Am 6. Juni fuhr das Schiff ab. Und nun läßt uns Sulger tagebuchartig die Fahrt bis Batavia miterleben mit all den Widerwärtigkeiten einer solch langen Seefahrt, den Streitigkeiten an Bord des Schiffes, den Schwierigkeiten der Verpflegung, den Unbilden der Witterung. Einen längeren Aufenthalt am Kap der guten Hoffnung benutzt er, allerhand über Land und Leute in Erfahrung zu bringen, insonderheit über die Verwaltung der Kompagnie. Ein größerer Exkurs in seiner Reisebeschreibung legt davon Zeugnis ab. Nach einer Fahrt von 6 Monaten und 6 Tagen langte das Schiff am 11. Dezember 1679 glücklich in Batavia an. Nur 11 Tote hatte die Mannschaft zu beklagen [9]. Nun begann für Sulger der eigentliche Dienst. Er wurde einer Kompagnie zugeteilt, die den Wachtdienst in Batavia zu versehen hatte. Das neue Leben muß ihn zunächst sehr schwer angekommen sein. Er, der gewesene Offizier, mußte wie ein gewöhnlicher Soldat exerzieren, das Soldatenhandwerk auf holländisch-ostindische Weise wieder neu erlernen. Der Dienst war hart, die strenge Strafjustiz sicherte eine eiserne Disziplin. Gar bald bekennt denn Sulger[10]: «und ist in India der schwerste soldatendienst, so ich mein leeben lang gesehen hab, dan ich wohl bezeugen kan, daß so lang ich in India gewesen, nicht zehen tag zu zehlen weiß so ich zu meiner eignen lustbarkeit hätte anwenden können.»

Bald aber bekam er Gelegenheit, sich als Soldat zu bewähren und seine persönlichen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Eben war die holländische Kompagnie in einen neuen Krieg mit dem einst in der Inselwelt der Molukken mächtigsten Königreiche Ternate verwickelt worden. Davon wird unten noch zu sprechen sein. Die Regierung in Batavia mußte die dortigen Garnisonen

---

[8] Ms. 24.

[9] Ms. 64.

[10] Ms. 113 f. Nebenbei sei bemerkt, daß Sulgers Angabe auf dem Titelblatt «alwo ich auch selbsten in *jeder* zeit als offizirer in persohn mitgewesen» nicht stimmt. Auch wenn er mit Aufgaben betraut wurde, die sonst Offizieren zukamen, blieb er Unteroffizier. Seine Stellung als Sergeant entsprach freilich etwa dem Rang eines Leutnants.

durch neue Truppen verstärken. So erhielt auch Sulger am 10. Januar, nach vierwöchigem Dienst in Batavia, den Befehl, sich mit anderen für den Zug gegen Ternate bereit zu machen und die persönliche Ausrüstung zu ergänzen, wofür jeder eine besondere Geldzulage erhielt [11]. Nach einer Fahrt von 2 Monaten langten die holländischen Streitkräfte, die aus einer kleinen Truppe europäischer Soldaten und größeren Hilfskräften von Eingeborenen bestanden, vor dem holländischen Fort Orange auf Ternate an. Sulgers Darstellung vermittelt uns ein anschauliches Bild von diesen Kämpfen. Es war der richtige Kleinkrieg mit all seinen Gefahren und Rückschlägen, Kampf gegen die Unbilden der Witterung und die Schwierigkeiten des Geländes, Kampf gegen einen Feind, der nur schwer zu fassen, dessen Element der Kleinkrieg war, Kampf auch gegen die Unzuverlässigkeit der einheimischen Hilfsvölker. Hier gab es keine entscheidenden Schlachten zu schlagen. Plünderung und Verwüstung, Aufwiegeln der Untertanen, unermüdliches Verfolgen von Insel zu Insel, das waren die Mittel des Kampfes. Da kam es ganz besonders auf die Fähigkeit und Ausdauer der europäischen Soldaten an, da bot sich dem Tüchtigen nicht nur Aussicht auf persönliche Beute, sondern auch auf Beförderung. Sulger scheint sich gegenüber diesen harten Anforderungen durchaus bewährt zu haben. Er weiß gleich zu Beginn des Krieges von einem erfolgreichen Beutezug zu berichten [12]. «Nachdem nun alles verrichtet (d. h. das Dorf eingenommen), liefen wir überall umb büth auss, und thät ein ieder sein best umb etwas zu kriegen. Ich vor mein theil bekam des königs von Ternaten reitzaum und Schabrackhen, welches alles mit silber beschlagen, darvor mir der Gouuerneur 150 Reichsthaler gab, wiewohl es ein mehreres werth gewesen.» Aber auch mannigfache Kämpfe gab es zu bestehen, und dabei wäre es Sulger beinahe übel ergangen. Denn bei einem solchen Treffen wurde er in der rechten Wade durch einen vergifteten Pfeil verwundet. Da die Wunde nicht größer war als ein Stich mit einer Ahle, achtete Sulger ihrer nicht, bis der Brand darein kam. Man schnitt ihm ein Stück Fleisch weg, es nützte nichts. Der Arzt entschied, daß der Fuß amputiert werde. Schon war alles zur Operation bereit, da weigerte sich Sulger, sich den Fuß abnehmen zu lassen. Er hatte von einem chinesischen Arzte gehört, den ließ er nun kommen. «Alss selbiger kommen und den schaden besehen, hat er alsobald alle pflaster hinweggeworffen und mir in einem großen glaß ein gewiser tranckh gebracht, und mir befohlen nichts anderes alss selbiges

[11] Ms. 118 f.
[12] Ms. 143.

zu trinckhen, und mich darneben aller gesaltzenen kost zu enthalten. Dieser tranckh hat mit der hülff Gottes so wohl gewürckhet, daß mir in kurtzer zeit nicht allein alle schmertzen widerumb vergangen, sondern auch volkommen, ohne einige andere remedien geheilet worden, für welche mühwaltung er nicht mehr alss 6 Reichsthaler genommen, wie wohl ich ihm 12 hab geben wollen [13].» Zwischen die Berichte von Krieg und Beute finden wir zuweilen auch kleine persönliche Erlebnisse eingestreut. So erzählt Sulger, wie er und Lucas Nöthiger von Basel, um der eintönigen Kost aufzuhelfen, eine Falle bauten, darin ein Krokodil zu fangen. Sie setzten einen Hund hinein, einen von Krokodilen besonders geschätzten Leckerbissen. In der folgenden Nacht ging richtig auch ein junges Krokodil in die Falle, «welcher ein klägliches Geschrey verführte, biss wir ihn tod geschlagen. Wir schnitten selbigen in stuckhen und kochten das fleisch, welches so guth und delicat alss kalbfleisch war»[14]. Bald erhielt Sulger kleinere selbständige Aufträge. Da konnte er nun endlich zeigen, daß er wirklich fähig war, zu führen. Mit 6 Mann sollte er – es war im Juni 1681 – ein halb zerfallenes Fort auf einer kleinen Insel wieder instand setzen [15]. Sie hatten Befehl, der Unzuverlässigkeit der Bewohner wegen nachts auf dem Schiffe zu schlafen. Da bricht in der dritten Nacht ein furchtbarer Sturm los, die Anker halten im Sandboden nicht, das Schiff wird auf eine Sandplatte geworfen und bricht mitten entzwei. Die Leute stehen 24 Stunden lang bis unter die Achseln im Wasser, am Lande warten die Eingeborenen, sie zu ermorden, alles ist furchtbar niedergeschlagen. Da übernimmt Sulger, trotzdem er unter dem Kommando des Kapitäns steht, entschlossen die Führung. «Ich aber sprach ihnen zu mit vermelden, daß ich mich lieber gegen den feind tod fechten alss aber in dem wasser ersaufen oder aber vor hunger sterben wolte.» Sie bauen ein Floß, fahren mutig gegen das Land, feuern unter die Feinde und schlagen sich zum Fort durch. Die Ternatanen zerstören die Reste des Schiffes und belagern das Fort, die kleine Besatzung muß sich mit Hungerrationen begnügen. Doch die Hilfe kommt noch rechtzeitig. Da die Mannschaft nicht zur festgesetzten Zeit zurückkehrte, rückte der Kommandant von Ternate mit der gesamten Mannschaft aus und befreite Sulger und seine Leute aus der mißlichen Lage. Nach der Rückkehr ließ der Gouverneur die Vorfälle genau untersuchen, unter Vereidigung der Soldaten. Daraufhin nahm er Sulger unter seine Leibwache auf und versprach ihm bei erster Gelegenheit Beförderung [16]. Wie-

[13] Ms. 156 f. [14] Ms. 158. [15] Ms. 176 ff. [16] Ms. 180.

derum kann sich der Basler in kleineren selbständigen Aufträgen bewähren und dabei auch ansehnliche Beute machen, so einmal einen Harnisch von Kupfer, der ihm 80 Reichstaler einbringt [17], ein andermal eine silberne, dick mit Gold überzogene Lampe [18]. Nun ging aber auch der Krieg mit Ternate zu Ende. Der von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel gehetzte König, von den Seinen verlassen, ergab sich Ende September 1681. Um der Verdienste seines Vaters willen erfuhr er persönlich noch eine gnädige Behandlung, mit der Selbständigkeit seines Reiches aber war es aus [19]. Bald darauf, am 1. November 1681, erhielt Sulger die versprochene Beförderung zum Sergeanten. «Bekam auch alsobald die vollkommenere besoldung und exercirte darauf die gantze guarnison [20].» Von nun an begleitete er öfters den Gouverneur auf kleineren Expeditionen oder Inspektionsreisen. Der Gouverneur Padtbrugge mag sich in der Gesellschaft dieses kräftigen, zum Dreinschlagen jederzeit bereiten Haudegens wohl sichergefühlt haben. Wie Sulger zuzufassen pflegte, schildert er uns selbst höchst anschaulich [21]. Der Sohn eines Holländers und einer Eingeborenen hatte Verrat begangen. Umstellt, nahm er einen Trank ein, der ihn in Tollwut versetzte, und so stürzte er sich auf die Soldaten, die ihn verhaften sollten. «Ich gab ihme», so erzählt Sulger, «einen solchen schlag mit der helleparten über den kopff, daß ein stückh darvon des Troxlerer frauwen an kopff flog, daß sie darvon in ohnmacht fiel. Ich nahm ihn darauf beim kopff und schlug ihn gegen der erden, daß ihme hören und sehen verging.» Als daher Padtbrugge nach Amboina versetzt wurde, nahm er Sulger mit [22], so daß dieser Gelegenheit bekam, seine Kenntnisse der Inselwelt der Molukken zu erweitern (September 1682). Auf der Fahrt dahin besuchte er auf der Insel Banda Hans Ulrich Meyer von Winterthur, der dort als Oberbalbierer, d. h. als Arzt amtete. Er traf dort noch zwei andere Schweizer, und zur Erinnerung an das fröhliche Mahl schrieb ihm der Winterthurer einen holprigen holländischen Vers ins Tagebuch [23]. Sein Dienst gestaltete sich nun etwas abwechslungsreicher. So erhielt er den Auftrag, nach der Insel Ceram zu fahren, um dort einen rebellischen Stamm zum Frieden zu bewegen; dazu sollte er unterwegs alle Schiffe auf verbotene Fracht, d. h. Gewürze, untersuchen, Widerstand leistende aber in Grund schießen oder in Brand stecken [24]. Der frühere Gouverneur hatte 3 Jahre lang vergebens Krieg geführt und dabei viel Volks verloren. Sulger entledigte sich seines Auftrages mit Geschick. Mißtrauisch lehnen die Leute jede Unterhandlung ab, solange Sulger von bewaffnetem

[17] Ms. 185. [18] Ms. 190. [19] Ms. 193 f. [20] Ms. 196.
[21] Ms. 207. [22] Ms. 252 f. [23] Ms. 259. [24] Ms. 263 ff.

Volke umgeben sei. Er entschließt sich, ganz allein zu ihnen zu gehen, gewiß kein geringes Wagnis, versichert sie der Freundschaft der Holländer «und daß sie in ihren vorigen gesätzen und freiheyten leeben solten, wormit sie wohl zufriden waren, und mit mir noch selbigen abend den friden mit jedermanns verwunderung geschlossen, worauf ich sie mit arrack beschenkt, und also lustig mit ihnen herumbgetrunckhen». Er schied in aller Freundschaft. Nach Amboina zurückgekehrt, faßte er einen schriftlichen Bericht über seine Mission ab, der dem Gouverneur nach Banda zugestellt wurde.

So vergehen die Jahre. Zwischen den Expeditionen und Kriegszügen liegen immer wieder Wochen und Monate, da nichts Besonderes geschieht, aus denen Sulger höchstens kleinere Vorkommnisse, meistens Straffälle zu berichten weiß. Diese ruhigeren Zeiten seines Dienstlebens wird er wohl dazu benützt haben, aus den Akten der Kompagnie alle Nachrichten über das große Erdbeben von Amboina am 17. Februar 1674 zu sammeln; das Resultat seines Fleißes fügt er dann am Schlusse seines Reiseberichtes bei. Daß ihm nebenbei seine Kiste mit allem Geld gestohlen wurde, vermerkt er mit verständlicher Entrüstung [25], und wir begreifen auch seine Genugtuung, als er den Dieb in der Gestalt seines eigenen Korporals endlich entdeckte und dann vollen Schadenersatz erhielt [26]. Nur einmal noch, vom Mai bis September 1683, nahm er an einem größeren kriegerischen Unternehmen teil, dem Kriegs- und Rachezug gegen die Insel Damar [27]. Wiederum gewinnen wir den Eindruck, daß Sulger ein umsichtiger, tapferer, wenn auch gelegentlich wilder Kriegsmann gewesen sein muß, erhalten zugleich aber auch einen erschreckenden Einblick in die brutalen Methoden der europäischen Eroberer gegenüber Eingeborenen, die sich für ihre Unabhängigkeit zur Wehr setzten.

Die Einwohner hatten die holländische Garnison ermordet, waren aber vom früheren Gouverneur gegen Geldzahlung in Ruhe gelassen worden [28]. Padtbrugge jedoch beschloß nun, sie «mit füwer

---

[25] Ms. 266.

[26] Ms. 293.

[27] Ms. 294–317. Damar gehört zu der Gruppe der Damarinseln nordöstlich von Timor.

[28] Von diesen vorangehenden Ereignissen berichtet Joh. Jac. Saar (Reisebeschreibungen von deutschen Beamten und Kriegsleuten im Dienste der niederländischen West- und ost-indischen Kompagnien, 1602–1797. Hrsg. von S. P. l'Honoré Naber. Haag 1930. Band 6. J. J. Saar: Reise nach Java, Banda, Ceylon und Persien 1644–1670, S. 57–60). «Die Indianer, die am Meer wohneten, haben Sich alsbald Freund erkläret: Da hingegen die auf dem Gebürg wohneten, Sich recht Feindselig erwiesen, und viel Volck von Uns

und schwert zu verfolgen und diese erschreckhliche mordthat auff dass grausambste zu rechen»[29]. Auch Sulger wurde dazu kommandiert. Ende Mai 1683 kam die Truppe auf Damar an. Nach vergeblichen Verhandlungen eröffneten die Einheimischen die Feindseligkeiten, konnten aber dem Angriffe der Holländer, deren Vorhut Sulger führte, nicht standhalten und ergriffen die Flucht. Nun erhielt der Basler den Befehl, mit 300 «Schwarzen», die ihm zur Verfügung gestellt wurden, ein Fort zu bauen und das Kommando darüber zu übernehmen. Die Damaresen aber, die in die Wälder und Sümpfe geflohen waren, ließen sich nicht fassen. Nur eine Dorfschaft, die sich an den Feindseligkeiten gegen die Holländer nie beteiligt hatte, war zum Frieden bereit. Rücksichtslose Verwüstungen bewogen schließlich eine Anzahl Damaresen zur Ergebung. Zwei wurden als «Lockvögel» entlassen, um die Führer herbeizubringen. Es war vergebliche Liebesmühe. Darauf setzten die Holländer alle Gefangenen auf halbe Ration. Nun ließ sich der Häuptling mit sieben der Vornehmsten samt Frauen und Kindern herbei. Der Kapitän lud ihn zur Tafel ein, es wurde fröhlich gezecht. Aus den trunkenen Reden der Holländer merkte der Häupt-

---

tod geschlagen hatten, um weswegen Wir, so starck Wir waren, ans Land setzen musten, und mit unsern Zimmerleuten den Wald so lang als eine halbe Cartaunen schießen kann, umhauen; auch eine Forteresse da zu bauen anfiengen, die nach des Hertzogs Wilhelms von Nassau Namen, gleichwie die zu Banda, die Wilhelmsburg tituliret worden . . . Wir durften Uns aber nicht weit auf das Land hinein wagen; Denn die Heyden bald mit drey, oder vier, hundert Mann von einem Berg, oder aus einem Busch, heraus gewischet, und was Sich zu weit begab, geschwind niedergemacht . . . Wiewohl nun unser Commendeur Ordre hatte, mit den Innwohnern auf der Insul Damma Fried zu machen, wolten Sich doch die, so in den Bergen, und Wäldern, wohnten, nicht dazu finden lassen. Die aber nahe beym Meer auf dem platten Land waren, kamen zwar, nachdem gedachter Accord geschlossen, alle Tag zu Uns: aber dannoch haben Wir von Ihnen nicht recht erfahren können, wo die meinste, und schönste Musscaden-Bäume wären, und so bald Sie merckten, daß Wir in den Wald Selbst streichen wolten, schickten Sie zwey, oder drey, Wilde heimlich voraus, die es denen andern Wilden verrahten solten . . .

Weiln dann bey unsern damahligen Mitteln ferner nichts zu tentiren, und obgedachtes Forteresse inzwischen verfertiget, Wir auch noch täglich viel Tode, und Krancke, bekamen, ließen Wir acht eiserne Stuck, und siebenzig Mann mit einem Lieutenant, und Kaufmann, daselbst, mit Munition, und Vivres, auf ein Jahr lang versehen . . .»

Sulgers folgende Darstellung des holländischen Rachezuges stimmt mit den Angaben Saars vollkommen überein. Die Schwierigkeiten, mit denen die Holländer bei der ersten Besitzergreifung zu kämpfen hatten, veranlaßten eben diesen brutalen Vernichtungskrieg, zu dem Sulger kommandiert wurde. Der letzte Grund aber für das rücksichtslose Vorgehen war doch, wie beinahe immer, die Sicherung des Gewürzmonopoles.

[29] Ms. 294.

ling, was man mit ihnen vorhatte. Der Kapitän wollte erst möglichst viel Gold erpressen und sie dann umbringen. Heimlich beriet der Häuptling mit seinen Mitgefangenen. Aber Sulger wacht; er warnt den Kapitän vor einem möglichen Anschlag. Doch dieser verlacht ihn. Sulger aber läßt sich nicht beirren: er verstärkt seine Wachen auf 72 Mann. In der Frühe des Sonntags geht der Aufruhr los. Eine schlafende Schildwache im Innern des Forts wird umgebracht. Darauf tötet der Häuptling zuerst seine Frauen und Kinder, dann sich selbst, und die andern tun es ihm gleich. Kein Schrei oder Schmerzenslaut ist zu hören. Doch der Lärm der Kupferringe, welche die Weiber an den Füßen tragen, veranlaßt eine Schildwache zum Nachsehen. Sie wird verwundet, kann aber Alarm schlagen. Zugleich beginnt das Gebäude, von den noch Lebenden angezündet, zu brennen. Sulger läßt in kalter Ruhe das Haus völlig umstellen, jeden niedermachen, der sich flüchten will. Viele verbrennen lebendigen Leibes, nur ein Rest wird begnadigt und gefangen. Die Toten wurden kurzerhand in den Fluß geworfen, den Krokodilen zum Fraß, die männlichen Gefangenen aber samt und sonders auf grausamste Weise umgebracht, wobei man ihnen zuerst Hände und Füße abhackte. Sulger schätzt die Zahl der Toten auf 900. Damit aber war das Drama noch nicht zu Ende. Noch leisteten in den Bergen und Wäldern zahlreiche Damaresen Widerstand. Systematisch machten die Holländer Jagd auf ihre Frauen und Kinder, ohne damit die Unterwerfung erzwingen zu können. Die treuen Damaresen mußten sich nun ums Fort herum ansiedeln, den andern aber machte der holländische Kommandant das Angebot, bei freiwilliger Übergabe solle ihnen kein Leid geschehen. Langsam ließen sie sich darauf mit Weibern und Kindern herbei. Sulger wies ihnen dem Fort gegenüber auf der anderen Seite des vorbei fließenden Flusses Wohnung an und zeigte ihnen an einem Papiermodell, wie sie über das Wasser eine Brücke bauen könnten. Mit erstaunlicher Geschicklichkeit errichteten sie in zwei Tagen eine Bambusbrücke. Sobald nun der größte Teil der Damaresen – wie Sulger sagt «mit guten Worten» – herbeigelockt war, schritten die Holländer zur Rache. Sulger befahl den Ahnungslosen über die Brücke zu kommen und sich samt Weibern und Kindern in zwei Gliedern aufzustellen. Auf sein Zeichen hin umringten sie die Soldaten. Nun hielt ihnen der Kommandant ihre Mordtaten vor und befahl die Lieferung von Gold und Sklaven. Sie vermochten nur wenig zusammenzubringen. Darauf ließ er sie alle gefesselt aufs Schiff bringen und verteilte sie als Sklaven. Die treuen Damaresen aber ermahnte er, bei Übergriffen von holländischen Soldaten nicht zur Selbsthilfe zu greifen, sondern sich zu beschweren; wir ahnen,

weshalb die holländische Besatzung früher umgebracht worden war. Darauf ging die Expedition wieder unter Segel. «Hinderließen also den Damneesen ein merckhwürdig Exempell holländischer raach» [30], schließt Sulger seinen Bericht, nicht ohne noch zufrieden hinzuzufügen, daß er für die Zeit dieses drei Monate dauernden Zuges eine besondere Zulage erhalten habe.

Im Februar 1684 ernannte der Gouverneur Sulger zum verantwortlichen Kommandanten seiner Leibwache [31]. Das war gewiß ein ehrenvoller Posten, brachte aber einen schweren Nachteil mit sich. Denn der Ort, wo der Gouverneur wohnte, war derart ungesund, daß, wie Sulger schreibt, «meine wacht, so in 40 man bestanden, mir innerhalb jahres zeit dreymahlen biss auff 4 oder 5, die doch auch sehr kranckh gewesen, gantz ausgestorben... Auch ist niemand zu Amboina gewest, der sagen konte, daß ein Officirer aldar gelegen, so nit tod oder kranckh wider daraus getragen worden. Da ich im gegentheil Gott sey lob allezeit daselbsten frisch und gesund gebliben», vermerkt Sulger mit Genugtuung [32]. Er muß wirklich von gesunder, kräftiger Natur gewesen sein. Kriegerische Unternehmungen hatte er nun keine mehr zu bestehen, doch bot sich ihm bei der Begleitung des Gouverneurs durch seine Provinz Gelegenheit zu allerhand Beobachtungen, auch naturwissenschaftlicher Art. So erzählt er etwa, wie er ein Krokodil aus dem Fluß auftauchen, in die Hütte eines Eingeborenen laufen und mit einem Kind im Rachen wieder herauskommen sah. Sulger konnte das gefräßige Tier erst erreichen, als es seine Beute bereits verschlungen hatte. Er erschlug es und schnitt ihm den Bauch auf, um nachzusehen, wie es mit dem Kinde stehe: es war jämmerlich verbissen. Und nun wendet sich Sulger gegen «die alten Scribenten», die behaupten, ein Krokodil vergieße Tränen, bevor es einen Menschen fresse [33]. «Aber ich habe solches niemahlen befunden.»

Als Begleiter des Gouverneurs hatte Sulger auch Gelegenheit, mit holländischen Freisiedlern Bekanntschaft anzuknüpfen. Eine gewisse Herzlichkeit scheint ihn mit dem im nahen Castell Victoria wohnenden blinden Naturforscher Rumphius verbunden zu haben; von ihm wird unten noch zu sprechen sein. Dieser guten nachbarlichen Beziehung verdankte es Sulgers Freund, Leonhardt Schneider aus Benken, daß er für einen dummen Streich, der böse Folgen hatte, straflos ausging. Schneider hatte nämlich im Übermut einer Sklavin des Rumphius einen Affen angehetzt; die Sklavin aber, die ein Kind erwartete, starb an den Folgen einer Frühgeburt.

---

[30] Ms. 317. [31] Ms. 327. [32] Ms. 327.

[33] Ms. 343. Von den «Krokodilstränen» spricht erstmals Photios (9. Jahrhundert) im Myriobiblion (vgl. R. E. 11, [2], S. 1955).

Sulger vermochte den erbosten Rumphius von der Einreichung einer Klage, die bei der strengen Strafjustiz und dem Ansehen, das Rumphius in Amboina genoß, für Schneider sicher böse Folgen gehabt hätte, abzuhalten [34].

Unterdessen scheint aber die Dienstzeit, zu der Sulger sich verpflichtet hatte, abgelaufen zu sein. Denn unter dem 22. Juni 1685 vermerkt er [35]: «dieweilen ich mir vorgenommen, mich widerumb mit Leonhardt Schneideren in Europa und vatterlandt zu begeben, alss gab mir Hr. Gouuerneur mein passport, wie auch der predicant Cornelius von der Sluys mein kürchliches Testimonium, und dieweil der Gouuerneur seine Gemahlin mit nacher Batavia schickte, alss wurden mir alle derselben mitfürende güeter, deren dan nit wenig waren, übergeben, und deswegen ein Inventarium eingehändiget.» Am 25. Juni fuhren sie ab und kamen am 9. Juli glücklich in Batavia an. Dank den Empfehlungen des Gouverneurs konnte Sulger sofort an Land, was sonst nur nach einer Reihe lästiger Kontrollen möglich war [36]. Wiederum – und auch das sollte nicht das letze Mal sein – mußte er sich für sein Besitztum wehren. Aber dem Beutelschneider, der Sulger nachts in der Kammer des Wirtshauses ausrauben wollte, erging es übel. Sulger hatte auch im Bett sein Messer bei sich und versetzte ihm einen kräftigen Stich, verprügelte ihn gemeinsam mit dem Hausknecht und übergab ihn der Polizei [37]. Seine Verabschiedung aber ging nicht so leicht vonstatten. Zunächst mußte er das Kommando über eine Redoute in der näheren Umgebung Batavias übernehmen [38]. Offenbar versuchten die leitenden Männer der Kompagnie, die die Tüchtigkeit des Baslers erkannt hatten, ihn zu längerem Bleiben zu bewegen. Als zwei französische Schiffe mit einer Gesandtschaft Ludwigs XIV. an den König von Siam vor Batavia ankerten, wurde Sulger hingeschickt, um mit ihnen zu verhandeln und sich über ihre Absichten zu informieren [39]. Vermutlich fiel die Wahl auch deshalb auf ihn, weil er, der lange Jahre in Frankreich gedient hatte, die französische Sprache gut beherrschte. Ein weiteres Angebot erfolgte. Sulger sollte den neuen Gouverneur von Malakka, Herrn von Tackh, auf einer Gesandtschaftsreise zum Kaiser von Mataram begleiten [40]. Obwohl der Basler diesen Beamten sehr schätzte, schlug er das Angebot aus, und der ihm wohlwollende Tackh drängte nicht weiter. Später erfuhr Sulger, daß die Gesandtschaft ein tragisches Ende genommen hatte. Tackh wurde mit fast allen Begleitern ermordet. Im November endlich konnte Sulger in sein

---

[34] Ms. 350. [35] Ms. 355. [36] Ms. 359 f. [37] Ms. 360.
[38] Ms. 361. [39] Ms. 372 ff. [40] Ms. 382.

Tagebuch eintragen[41], «den 9. dieses musten alle diejehnigen, so nacher Europa wolten, in des Generals hauss kommen, an welchem tag ich auch mit großer müeh meine erlösung erhalten». So war der große Augenblick des Abschieds da. Sulger verabschiedete sich noch von der Gemahlin des Gouverneurs von Amboina, die ihm als Erinnerung an ihre gemeinsame Fahrt nach Batavia einen silbernen Löffel und eine goldene japanische Münze überreichte[42]. Am 4. Dezember lichtete die Flotte von sechs Schiffen die Anker zur Fahrt nach Holland. Nochmals gab es einen längeren Aufenthalt am Kap der guten Hoffnung, wo weitere holländische Schiffe hinzustießen. Endlich, am 29. Juli 1686, fuhr Sulger wieder in den Hafen von Texel ein, den er vor 7 Jahren verlassen hatte[43]. Die Heimreise nach Basel konnte er freilich noch nicht gleich antreten. Die niederländisch-ostindische Kompagnie pflegte nämlich allen Matrosen und Soldaten nur einen Teil ihres Soldes in Indonesien auszubezahlen, während sie ihnen den Rest im Mutterlande gutschrieb. Bei der Heimkehr mußte jeder die ihm in Batavia ausgestellte Abrechnung vorweisen, dann erhielt er sein Geld. So mußte Sulger erst einmal nach Enkhuysen reisen, um sein Guthaben zu beziehen. Er rühmt, daß ihm alles in bar ausgezahlt worden sei, ja sogar für 2 Monate mehr, als er gedient hatte, und er fügt bei[44], «daß ich mit warheit sagen kan, daß niemand in der welt dass volckh so richtig bezahlet als die Herren Holländer von der ostindianischen Compagnie». Als Schweizer, der unter verschiedenen Herrn gedient hatte, mochte er auch andere Erfahrungen gemacht haben. Treuer Begleiter bei all seinen Gängen in Holland war Leonhardt Schneider. Mit ihm zusammen nahm er auch das letzte Stück der langen Reise nach seiner Vaterstadt in Angriff. Am 31. August reisten sie ab über Utrecht, Köln, Mainz, Frankfurt Basel zu. «Den 24. September gingen wir von dar hinweg und thäten unser morgenmahl zu Großenkems und kamen nachmitag zu Basel an. Haben also Gott sei lob diese gefährliche Reiss zu endt gebracht. Demselbigen grundtgütigen Gott seye vor gute gesundtheit und glückh ewig loob und danckh gesagt, bittende daß er mich noch fernern in solchem standt erhalten wolle, doch alles nach seinem göttlichen willen und wohlgefallen. Amen[45].» Beinahe 10 Monate war er unterwegs gewesen. Am folgenden Tag ritt er mit Schneider nach Benken, um dort dessen Bruder und Freunde zu besuchen. Ein betrübliches Nachspiel folgte. Schneider ließ seinem Bruder ein schönes Kleid mit silbernen Knöpfen machen. Als dieser das Prachtsstück am 1. Oktober holen kam, soll er darob, wie

[41] Ms. 384. [42] Ms. 387. [43] Ms. 429. [44] Ms. 435. [45] Ms. 442.

Sulger berichtet, sich derart aufgeregt haben, daß er in Fieber und Raserei verfiel und am 7. Oktober starb [46].

Das blasse Lebensbild, das wir auf Grund der bisher bekannten Quellen zu zeichnen vermochten, erhält durch dieses Tagebuch wenigstens für einige Jahre sattere Farben. Damit gewinnt aber auch der Charakter Sulgers klarere Umrisse. Als einen «wilden, tollkühnen Kriegsgesellen», einen «allerdings rohen Kriegsmann» hatte ihn Buxtorf geschildert. Ist dieses Charakterbild zutreffend? Nun hat Sulger freilich dem Tagebuch keine Reflexionen über sein Handeln anvertraut, er berichtet überhaupt von sich selbst herzlich wenig. Was wir über seinen Charakter aussagen wollen, können wir einzig und allein aus seinem Handeln erschließen. Aber die Vielfältigkeit des Geschehens, an dem er handelnd teilhatte, erlaubt uns doch, das Bild seines Charakters mit ein paar kräftigen Strichen zu ziehen, es zu vergleichen mit dem, das uns bei Buxtorf entgegentritt. Und da dürfen wir nun mit Fug und Recht eines sagen: der wilde, rohe Kriegsmann, als den ihn der Basler Geschichtenschreiber, wohl aus allerhand mündlicher, nicht gerade wohlwollender baslerischer Überlieferung schöpfend, darstellt, war Sulger nicht. Gelegentlich mag uns sein Verhalten wild und roh erscheinen. Ich erinnere etwa an die Episode aus dem Damaresenkrieg, wo Sulger die Gefangenen den Matrosen zur Hinrichtung übergibt und ruhig zuschaut, wie sie aufs grausamste umgebracht werden [47]. Aber gerade an dieser Stelle spricht er auch von Grausamkeiten, die auf beiden Seiten vorgekommen seien, empfindet also etwas von dem Unrecht, das er geschehen ließ. Er handelte eben als Soldat, der sich bewußt war, ausführendes Organ in einer Strafexpedition zu sein, die abschreckend wirken sollte, in der er die Absichten seiner Kriegsherren durchführen mußte. Wir dürfen dabei auch nicht außer acht lassen, daß Sulger durchaus den Anschauungen seiner Zeit verhaftet war, diesem europäischen Dünkel, der in den Eingeborenen nur die minderwertige Rasse und die teuflischen Heiden sah, denen gegenüber alles erlaubt war. Ihm fehlte die durchgehend wohlwollende Einstellung gegenüber den «Primitiven», wie sie seinen Mitbürger Samuel Braun, den Basler Stadtarzt, kennzeichnet, der 60 Jahre früher, ebenfalls in holländischen Diensten, die afrikanische Küste besucht hatte [48]. Es darf aber auch darauf hingewiesen werden, daß die holländischen Behörden unter ihren eigenen Leuten, insbesondere den Matrosen,

---

[46] Auf Grund flüchtiger Lektüre läßt Pfr. Merian Leonhardt Schneider selbst sterben.

[47] Ms. 309.

[48] Samuel Braun: Schiffahrten . . . Basel 1624. Facsimile-Ausgabe Basel 1947.

mit einer Strafjustiz Ordnung zu halten suchten, die dem Verfahren gegenüber den Eingeborenen in nichts nachstand. Mit unheimlicher Regelmäßigkeit kehren in Sulgers Tagebuchnotizen die Worte wieder: «Wurde mit ruten ausgehauwen, gebrandmarkt, in ketten geschlagen und für die Kompagnie zu arbeiten gezwungen.» Schläge und Freiheitsberaubung waren auch Europäern gegenüber an der Tagesordnung, eine Strenge, die verständlich wird, wenn wir die Roheit dieses Kriegsvolkes, das in holländische Dienste zusammenströmte, in Rechnung stellen. Sulger weiß davon allerhand zu erzählen. An ihnen gemessen sticht Sulger vorteilhaft ab. Die Art und Weise, wie er gelegentlich mit Eingeborenen unterhandelte, berührt durchaus sympathisch. Er fühlt sich nicht zu gut, allein zu ihnen hinzugehen, ihnen die Hand zu reichen [49]. Hie und da blitzt sogar etwas wie Verständnis für den Freiheitsdrang der Unterworfenen auf. Ich weise darauf hin, mit welcher Genugtuung Sulger die Antwort aufzeichnet, die ein bisher unabhängiger Volksstamm den Holländern gab, als diese die Unterwerfung verlangten [50]. Davon wird unten noch zu sprechen sein. Die Hinrichtung eines Ternatanen wegen Diebstahls empfindet er als ungerecht und wirft den Holländern vor, sie hätten ihn nur deshalb so strenge bestraft, weil er im letzten Kriege als Offizier tapfer gegen sie gekämpft habe, und sie ihm deshalb gerne «auss der welt geholfen» hätten [51]. Hier regt sich bei ihm ein Mitgefühl für den militärischen Kameraden, das er sonst dem Menschen im Eingeborenen selten entgegenbrachte. Über solche gelegentliche Äußerungen aber kommt er nicht hinaus. Im ganzen bleibt auch Sulger in der allgemeinen europäischen Einstellung befangen, die die Eingeborenen als töricht, hinterlistig und minderwertig betrachtete. Aber, und damit kehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück, als ausgesprochen roh und gewalttätig zeigt sich Sulger auch gegenüber den Eingeborenen nicht. Daß er mit kräftiger Hand zuschlug, wo er angegriffen wurde oder sogar sein Eigentum in Gefahr sah, wird man an einem Soldaten kaum tadeln können. Soldat aber war Sulger durch und durch. So lernten wir ihn schon bei jenem Überfall in Lothringen kennen. Seine soldatischen Eigenschaften: eine furchtlose Energie, ein gewisses Draufgängertum im Kampfe, Zuverlässigkeit in der Durchführung erhaltener Aufträge, umsichtiges Handeln in schwierigen Lagen und große Beharrlichkeit, all das empfahl ihn seinen Vorgesetzten, damit verdiente er sich seine Beförderung. Es war schließlich für ihn, den gewesenen Offizier, auch keine Kleinigkeit, diesen strengen Dienst als beinahe

---

[49] Ms. 289. [50] Ms. 286 ff. [51] Ms. 202.

gemeiner Soldat auf sich zu nehmen. Daß er das aushielt, verdankte er neben seiner Energie einer robusten Gesundheit, ohne die solch strenger Dienst in den Tropen nicht durchzuhalten war. Wir können ihn uns nicht anders vorstellen denn als kräftige, gut gewachsene Gestalt; er mag etwas von der Art schweizerischer Landsknechte an sich gehabt haben. Daß seine Sprache durch gelegentliche Kraftausdrücke bereichert wurde, wer wollte daran zweifeln. Daneben aber verfügte er über gefällige Formen, wie sein Umgang mit dem gelehrten Rumphius, mit der französischen Gesandtschaft nach Siam, mit der Gattin des holländischen Gouverneurs von Amboina zeigt. Er scheint überhaupt ein guter Gesellschafter gewesen zu sein, was bei einem Manne, der so weit in der Welt herumgekommen war, auch nicht weiter wundert. So können wir es glauben, daß er, nach seiner Vaterstadt zurückgekehrt, auf der Gesellschaftsstube oft den Mittelpunkt eines fröhlichen Kreises bildete, den er mit seinen Erlebnissen unterhielt.

Aber werden wir Sulger nun wirklich damit gerecht, wenn wir ihn als zwar zuweilen etwas rauhe, aber doch anständige, zuverlässige Soldatennatur schildern, einen Mann, der nicht nur fähig war, als Soldat wie als Offizier seine Pflicht zu tun, sondern daneben auch über gute zivile Seiten, angenehme Umgangsformen und eine lebendige Erzählergabe verfügte? Es fehlt diesem Bilde doch ein wesentlicher Zug. Wir können nicht einfach an der Tatsache vorbeisehen, daß diese «Soldatennatur» einen Reisebericht geschrieben hat, der über das Aufzeichnen rein militärischer Ereignisse weit hinausgeht, sich Ziele setzt, die eine gewisse Forschertätigkeit zur Voraussetzung haben. Wir gewinnen den Eindruck, daß es ihm ein Anliegen war, mehr zu erfassen als nur das Tagesgeschehen, das er handelnd miterlebte, daß ihm daran gelegen war, ein abgerundetes Bild der fremden Welt zu gewinnen, die er als Soldat kennenlernte. Man könnte nun freilich in diesem Bestreben nur den Trieb des Autors vermuten, sich selbst in den Vordergrund zu stellen, mit Kenntnissen zu prunken, um dem eigenen Erleben einen höheren Glanz zu verleihen. Die Lektüre des Berichtes läßt solchen Schluß nicht zu. Die Erzählung ist weder ruhmredig, noch rückt sie die Persönlichkeit des Verfassers ungebührlich in den Vordergrund. Auch wenn wir zunächst ganz außer acht lassen, woher Sulger die Kenntnisse, die er in seinen Exkursen ausbreitet, bezogen hat, so ist nicht zu bestreiten, daß er echte Freude am Forschen hat, die sich ebenso in gelegentlichen Bemerkungen wie in dem Eifer zeigt, mit dem er alle ihm zugänglichen Nachrichten über das große Erdbeben von Amboina sammelte. Er veranlaßte ihn, seine Freizeit dazu zu verwenden, sich Auszüge aus Kompagnieakten anzulegen,

seinen Landsmann Ulrich Meyer um einen Bericht zu ersuchen, für sich selbst eine kleine Naturaliensammlung anzulegen. Sulger war nicht nur ein wackerer Kriegsmann, sondern auch ein geistig aufgeschlossener Mensch, der mit offenen Augen die fremde Welt betrachtete, in die ihn das Schicksal verschlagen hatte, der sich darum mühte, diese Welt in ihrer Gesamtheit zu erfassen, sich von dem Gesehenen Rechenschaft zu geben.

II.

Wie weit unsere Beurteilung zu Recht besteht, ist freilich erst durch eine Prüfung der historischen und ethnographischen Angaben in Sulgers Bericht zu erweisen. Dazu bedarf es nun aber einer genaueren Darlegung des Inhaltes und Aufbaues der vorliegenden Reisebeschreibung. Die ersten 20 Seiten handeln von der Organisation der O. I. C., der Art der Anwerbung von Seeleuten und Soldaten durch die «Seelverkäufer», den Kommandoverhältnissen auf dem Schiffe, den Handwerkern und Beamten, den Strafen und der Verpflegung. Erst dann setzt das eigentliche Tagebuch ein, das die Schilderung der Anwerbung Sulgers und die Fahrt bis zur Südspitze Afrikas enthält. Hier schaltet der Autor nun seinen ersten größeren Exkurs ein über Land und Leute am Kap der guten Hoffnung und die Art des Kompagnieregiments (pag. 45–60). Dann setzt das Tagebuch wieder ein mit den persönlichen Erlebnissen des Verfassers bis zur Ankunft in Batavia (pag. 61–65). Wiederum legt Sulger einen Exkurs ein, in dem er vor allem über Batavia und seine Geschichte sich ausläßt, über die Stellung der Kompagnie auf Java und den Verlust der Insel Formosa. Dann leitet er über zu einer Charakterisierung der Generalgouverneure, die er selbst zu seiner Zeit erlebte, schließt daran an eine Aufstellung der verschiedenen Beamten in Batavia und ihrer Aufgaben, spricht von den kirchlichen Verhältnissen und anschließend von den chinesischen Bewohnern. Das gibt ihm wiederum Anlaß zu einer in den Exkurs eingeschachtelten trockenen Abschweifung in chinesische Geschichte. Dann kehrt er wieder zurück zu Batavia, um uns einen Einblick in die Stadtverwaltung, die militärischen Kommandoverhältnisse, die Stellung der Matrosen und den Sklavenhandel zu geben. Dieser größte Exkurs umfaßt 52 Seiten. Über eine kurze Zeitspanne verfolgen wir nun an Hand seiner Aufzeichnungen die Vorbereitungen zum Ternatekrieg. Es entspricht durchaus dem Charakter der Reisebeschreibung, wenn Sulger sich nun wieder in längeren Ausführungen über Ternate verbreitet (pag.

122–135). Jetzt folgt endlich über rund 100 Seiten ein durchaus persönlich gehaltener Bericht über den Krieg gegen Ternate. Sulger erzählt hier offensichtlich das, was er seinem Tagebuche anvertraut hat, nämlich die Ereignisse, die er selbst miterlebte. Dann aber macht er seine Leser mit Ereignissen bekannt, die sich zwar zur Zeit seines Aufenthaltes abspielten, an denen er aber persönlich nicht beteiligt war, dem Krieg der Holländer mit dem König von Bantam (pag. 228–249). Noch folgen einige kleinere Exkurse über Banda (pag. 256–258), über Amboina und die ostindischen Getränke (pag. 267–279), über den holländischen Handel mit Japan, Sumatra und die Coromandelküste (pag. 362–370) und zuletzt über Moçambique (pag. 405–406). Gerade die beiden letzten tragen mehr zufälligen Charakter. Im großen und ganzen aber steht in der zweiten Hälfte des Reiseberichtes das rein persönliche Erleben des Verfassers im Vordergrund, wobei immerhin zu sagen ist, daß die Ereignisse selbst, an denen er teilhatte, ihm wesentlich sind, nicht etwa das Hervorheben der persönlichen Leistung oder nur seiner eigenen Erlebnisse. Aber nun drängt sich gebieterisch die Frage auf: Bietet Sulgers Reisebeschreibung historisch und ethnographisch Wertvolles, bereichern seine Schilderung von Land und Leuten, seine Darstellung der geschichtlichen Ereignisse in Indonesien, die er miterlebte, unser Wissen? Wir tun gut daran, zunächst einmal unsere Untersuchung auf die Exkurse zu beschränken, in denen Sulger zusammenfassend, sein persönliches Erleben ausschaltend, berichtet. Da stehen uns nun glücklicherweise eine ganze Reihe von Reisebeschreibungen aus dem 17. Jahrhundert als Vergleichsmaterial zur Verfügung. Schilderungen fremder Länder und Völker waren ja damals außerordentlich begehrt. Vor uns liegt die ostindische Reisebeschreibung von Johann Jacob Merklein aus Winsheim, der als Schiffsarzt in den Diensten der holländisch-ostindischen Kompagnie von 1644–1653 Indien, Ceylon und Indonesien bereiste [52]. Und nun erleben wir gleich die erste Enttäuschung. Wir schlagen Merkleins Bericht über Batavia auf und stellen mit Befremden fest, daß Sulger wortwörtlich ganze Seiten daraus übernommen hat. Merklein pag. 11–19 entspricht genau dem, was Sulger auf den Seiten 66–73 über Batavia und seine Gründung erzählt. Es ist ein schwacher Trost, daß wir bei einem anderen Reisenden, der seine Erlebnisse ebenfalls gedruckt herausgab, von der Behr [53], auf dieselbe Anleihe aus Merklein stoßen. Wir forschen

[52] Reisebeschreibungen von deutschen Beamten . . . Bd. 3. Joh. Jac. Merklein: Reise nach Java, Vorder- und Hinterindien, China und Japan, 1644–1653.

[53] Reisebeschreibungen von deutschen Beamten . . . Bd. 4. Joh. von der Behr: Reise nach Java, Vorderindien, Persien und Ceylon, 1641–1650.

weiter. Auch verschiedene Angaben über Sumatra (pag. 369 f.) hat Sulger offensichtlich Merklein entnommen (pag. 20 ff.). Dasselbe gilt von einzelnen Nachrichten über Ternate (pag. 121 f.) und über Amboina (pag. 267 f.). Wir greifen zu anderen Bänden. Da bietet sich uns die Sammlung von Reisebeschreibungen dar, die Joh. Th. de Bry unter dem Titel: «Kleine Reisen oder Reisen nach dem morgenländischen Indien» in Frankfurt 1597–1623 erscheinen ließ. Sie enthält unter anderem auch die Beschreibung der Reise Joh. Lindschottens nach Ostindien [54]. Sollte Sulger etwa auch hier eine Anleihe gemacht haben? Wir sahen, daß er seinem Bericht einen kurzen Exkurs über die Coromandelküste, die er ja nie sah, beigefügt hat, und dabei allerhand von den Brahmanen und der Witwenverbrennung erzählt. Es wäre ja freilich denkbar gewesen, daß der Autor berichtete, was er von holländischen Beamten oder Soldaten, die von Ostindien kamen, erfahren hat. Aber unser Mißtrauen ist nun einmal wach geworden. Wir schlagen Lindschotten auf, und siehe da: was Sulger über Vorderindien zu erzählen weiß, hat er wortwörtlich Lindschotten entnommen [55]. In de Brys Sammlung finden wir auch den Bericht Joh. Verkens über seine Reise nach Indonesien [56]. Mit peinlichem Erstaunen stoßen wir gleich auf den ersten Seiten auf uns vertraut anmutende Ausführungen. In seinem offenbar nach dem Tagebuch gestalteten Bericht über die Reise von Holland bis zum Kap der guten Hoffnung erzählt Sulger von der furchtbaren Hitze, die sie beim Überschreiten des Äquators angetroffen hätten [57]. Mit fast genau denselben Worten berichtet Verken von dem Ereignis [58]. Anschließend verbreitet sich Sulger über die Fische, die sie unterwegs beobachteten. Dieser Fischkatalog findet sich genau gleich bei Verken [59]. Hat also Sulger nicht nur größere und kleinere Stücke seiner Exkurse abgeschrieben, sondern auch bei andern entliehen, was er als persönliches Erlebnis schildert? Diese Vermutung scheint eine Bestätigung zu finden. Vom November 1685 berichtet Sulger: «den 12, hielt ein vornehmer Jauan allernächst bey meiner Redout hochzeit, bei welcher es auff hernach volgende weyss hergangen [60].» Die nun folgende Beschreibung der Hochzeit findet sich fast wörtlich genau bei Verken [61]. Wenn Sulger schon bei Ereignissen, die er aus eigener Anschauung hätte schil-

[54] Kleine Reisen . . . , Teil 2.

[55] Lindschotten 112 ff.

[56] De Bry: Kleine Reisen . . . Teil 9, neu herausgegeben in den: Reisebeschreibungen von deutschen Beamten . . . Bd. 2. Joh. Verken: Molukkenreise 1607–1612. Wir zitieren nach der alten Ausgabe, da in der neuen einige vermutlich nicht von Verken stammende Stellen weggelassen sind.

[57] Ms. 31 f. [58] Verken 6. [59] Verken 7. [60] Ms. 384 ff.

[61] Verken, 9. Teil, continuatio 23 ff.

dern können, zu fremden Berichten greift, wie können wir da überhaupt noch irgendwelchen Glauben aufbringen an die Echtheit dessen, was er uns als sein persönliches Erleben schildert? Doch bevor wir den Stab über ihn brechen, dürfte sich eine genauere Untersuchung empfehlen über die Art, *wie* Sulger seine Quellen benützt hat. Eines dürfte nach dem bisher Gesagten feststehen: Sulger hat für alle Exkurse, in denen er zusammenhängend über Land und Leute, über von ihm nicht persönlich erlebte geschichtliche Ereignisse berichtet, die ihm zugängliche Literatur in reichem Maße herangezogen. Wie weit er auch eigene Beobachtungen, eigenes Erleben mit verarbeitet hat, wird noch zu prüfen sein. Wie steht es nun aber mit den Beobachtungen, denen er den Stempel persönlichen Erlebens aufdrückt, und die er doch anderen entnommen hat? Da kann uns nur genaue Textvergleichung weiterbringen. Nehmen wir zunächst einmal die Stelle vor, an der Verken und Sulger von der unerträglichen Hitze südlich des Äquators sprechen. Verken: «dann obwol die Holländer nur in bloßen Hembdern, ja auch wol etliche gantz nacket gangen seyn, haben sie doch Tag und Nacht über jren gantzen Leib geschwitzet, also daß sie nicht gewust, wie sie sich vor großer Hitze bergen sollen.» Sulger: «dan obwohlen wir nur in blosen hembderen, ja auch wohl etliche gantz nackhend gangen, haben wir doch tag und nacht über den gantzen leib geschwitzet...» Die einzige Änderung besteht also darin, daß Sulger aus «die Holländer» ein «wir» macht. Weiter. Verken berichtet über den Haifischfang [62]: «er dienet nicht wol zu nutzen, dann er hat ein gantz hart und zehe Fleisch, daher, ob sie wol viel gefangen, haben sie doch keine gessen, sondern sie haben etlichen die Augen aussgestochen... usw.» Sulger [63]: «dan er hat ein gantz hart und zäch fleisch, aber doch, wan die bootsleüth einen fangen, so nit gar zu alt, und es mit der rancion schlecht hergehet, werfen sie nichts darvon hinweg, aber ich meines theiles hab niemahlen kein lust darzu gehabt, dan wan sie aufgeschnitten werden, so stinckt das eingeweid abscheulich alss menschen koth...» Die Fortsetzung über die anderen Fische hat Sulger wieder genau gleich wie Verken. Aber wirft diese Stelle vielleicht nicht doch ein neues Licht auf das «Abschreiben» Sulgers? Wir halten zunächst nur einmal fest: die Beobachtung Verkens, die Bootsleute äßen nie Haifisch, stimmt mit Sulgers eigener Beobachtung nicht überein. Er ersetzt sie also durch das, was er selbst erlebt hat, während er alles übrige, das mit seinen Beobachtungen übereinstimmt, wörtlich übernimmt. Ganz wörtlich freilich auch nicht.

[62] Verken 7.
[63] Ms. 33.

Denn in den Bericht über die Tonninas (Thunfische) fügt Sulger als persönliche Bemerkung ein «dergleichen ich auch in Catalogne gesehen» [64]. Er zeigt also auch hier eine gewisse Selbständigkeit gegenüber seiner Vorlage. Auf eine bezeichnende Kleinigkeit sei anschließend gleich noch hingewiesen. Die Schilderung der großen Hitze südlich des Äquators schließt Verken mit der Bemerkung ab: «die Lufft ist so gar ungesund dess Orts, daß auch die Leuss und Flöhe, so ein Mensch etwan an jhm haben mag, sterben und vergehen, also daß einer, der sonst dess Unziffers gar voll gewesen, deren nicht ein einiges mehr an jm finden kan.» Soweit hat auch Sulger den Text übernommen. Der Nachsatz dazu aber fehlt bei ihm: «welches dann für die alte Weiber und faule Jungfrawen bey uns wol dienen solte, dann sie an diesem Ort dess Unziffers bald abkommen und ledig werden solten.» Der Basler Offizier fand offenbar solch billigen Scherz im Gedanken an die Basler Frauen doch für unschicklich und unterdrückte ihn.

Doch setzen wir unsere Prüfung fort und dehnen die Untersuchung auch auf den zweiten Autor aus, dem Sulger zahlreiche Entlehnungen entnommen hat: Merklein. Bei der Schilderung Javas kommt dieser auf die gefährlichen großen Schlangen zu sprechen, die viel Schaden anrichteten. «Dann bey meiner Zeit eine große Schlang ins Castell Batavia gebracht worden, die eine gantze indianische Frau, eine andere, die 36 Schuh lang war, und ein zimlich großes, wildes Schwein gantz eingeschluckt gehabt. Derohalben auch vom General ein gewisses Geld darauf gesetzt ist, demjenigen, welcher ein solch schädlich Tier lebendig oder todt zu ihm bringt, zu geben [65].» Den vorangehenden und nachfolgenden Text teilt Sulger mit Merklein. Die Stelle über die Schlangen aber gestaltet er folgendermaßen [66]: «dan bey meiner zeit eine gefangen worden, so 28 schuh lange geweesen und ein gantzes kalb von Compagnies vieh... eingeschluckt, derohalben auch von dem General...» Sulger verzichtet also auf die eindrucksvollere Erzählung Merkleins, begnügt sich mit dem, was er offenbar doch selbst erlebt hat. Es geht ihm nicht um eine möglichst wirkungsvolle, sondern belehrende und der Wahrheit entsprechende Darstellung. Diesen Eindruck bestätigen verschiedene andere Stellen. Wenn Merklein von einem Rhinozeros berichtet, das 1647 verwundet und gefangengenommen wurde, aber allen Zähmungsversuchen widerstand und bald starb [67], so läßt Sulger diese Stelle weg; er hat das ja nicht selbst erlebt. In der Schilderung der Festung Batavia aber,

[64] Diese knappe Bemerkung ist zugleich eine Bestätigung seines Dienstes in Katalonien.

[65] Merklein 13. [66] Ms. 68. [67] Merklein 13.

bei der er wörtlich Merklein folgt, fügt er einen Zusatz bei über die Kontrolle der Wachen und das Exerzieren der Soldaten, das er am eigenen Leibe genugsam erfahren hatte. Die knappen Nachrichten Merkleins über Sumatra [68] erweitert er um die Angabe, daß die Holländer dort eine Goldmine besäßen [69]. Er hatte das wohl von Kompagniebeamten erfahren. Die weitere Bemerkung freilich, daß die Holländer ungeratene Söhne nach Sumatra schickten, damit sie sich dort besserten oder in dem mörderischen Klima stürben, wird wohl mehr den nicht immer wohlwollenden Reden entnommen sein, welche die Soldaten über ihre Herren von der Kompagnie zu führen pflegten.

Die angeführten Stellen dürften genügen, um uns ein Urteil über Sulgers Arbeitsweise zu erlauben. Der Verfasser kündet auf dem Titelblatte seiner Reisebeschreibung genau die Ziele an, die ihn bei deren Abfassung leiteten. Er verspricht seinen Lesern eine wahrhafte, kurze Beschreibung, erstens über die Art und Weise, wie die Holländer heutigen Tages das ihnen unterworfene Gebiet regierten, zweitens über die Kriege, die sie zu seiner Zeit durchgeführt hätten, an denen er teilgenommen und über die er ein Tagebuch geführt habe, und drittens über die einheimischen Völker, ihre Regierung, ihre Abgötterei, ihre Einrichtungen. Sulger will also von vornherein mehr geben, als was er selbst erlebt und seinem Tagebuch anvertraut hatte. Er erstrebt eine gewisse Abrundung seiner Darstellung, er möchte den Leser orientieren und belehren. Wie konnte er dieses Ziel erreichen? Da wäre es ja nun freilich denkbar gewesen, daß er seine Mußestunden benützt hätte, an Ort und Stelle Material zu sammeln und Aufzeichnungen zu machen, um sie dann später in seinem Tagebuch zu verwerten. So hatte es vor ihm der Basler Arzt Samuel Braun getan. Tatsächlich hat ja Sulger zu einem besonderen Zwecke einmal eine solche Materialsammlung angelegt, damals, als er aus Kompagnieakten Aufzeichnungen über das Erdbeben von Amboina machte und sich von Ulrich Meyer einen Bericht über dasjenige von Banda schicken ließ. Es ist aber bezeichnend, daß er dieses Material nie zu einem Exkurse verarbeitete, sondern es als solches seinem Reiseberichte beifügte. Zu weiterem Sammeln fehlte es ihm zunächst einfach an Zeit. Er sagt ja selbst, daß er kaum je eine freie Stunde gehabt habe, und wir dürfen ihm das glauben. Der Dienst als Soldat in der tropischen Welt mit all seinen Anforderungen nahm ihn voll in Anspruch. Und er hatte, wie wir sahen, den brennenden Ehrgeiz, aufzusteigen und wird es deshalb mit seinen Pflichten doppelt genau genommen haben.

[68] Merklein 21 f.

[69] Ms. 369.

War es aber wirklich nur Zeitmangel, was ihn daran hinderte, eigene Studien zu unternehmen? Wir tun ihm wohl kaum Unrecht, wenn wir daran zweifeln, daß ihm die nötigen geistigen Voraussetzungen dafür zu Gebote standen. Er war Soldat durch und durch und kein Mann der Feder, wie das sein Bericht Seite um Seite zeigt. Daß er in Amboina, wo ihm seine Stellung als Kommandant der Leibwache des Gouverneurs offenbar doch etwas freie Zeit gewährte, einmal einen Anlauf nahm, Material zu sammeln, dürfen wir wohl dem Einfluß des blinden Rumphius zuschreiben, der sich ja selbst als unermüdlicher Sammler betätigte [70].

Daß es aber Sulger ein aufrichtiges Anliegen war, ein möglichst getreues Bild von Land und Leuten zu gewinnen und das seinen Lesern weiterzugeben, daran dürfen wir nicht zweifeln. So greift er eben nun zu dem Mittel, sich die ihm bekannte Reiseliteratur zunutze zu machen, um seinem Tagebuche die erstrebte Ausweitung zu geben. Er glaubte, das mit gutem Gewissen tun zu dürfen, da er ja aus seiner persönlichen Erfahrung die Zuverlässigkeit seiner Vorlagen, ihre Übereinstimmung mit seinen Beobachtungen beurteilen konnte. Dabei konnte es dann geschehen, daß er gelegentlich auch auf die eigene Schilderung verzichtete, wenn sich ihm eine gute Vorlage darbot. Die oben erwähnte Beschreibung einer javanischen Hochzeit ist dafür ein gutes Beispiel. Wir dürfen es ihm wohl glauben, daß er von seiner Redoute aus solchen Hochzeitszug beobachtete. Aber statt nun aus der Erinnerung dieses Fest zu beschreiben, übernahm er lieber Verkens Bericht, der ihm trefflich das wiederzugeben schien, was er selbst auch mit angesehen hatte. Daß er selbst im Gebrauche der Feder nicht gerade gewandt war, machte die Versuchung, einfach eine fremde Schilderung eigenen Erlebens zu übernehmen, besonders lockend. Bei alledem ist aber nun doch zuzugeben, daß sich Sulger bei der Auswahl des fremden Autoren Entnommenen immer von dem Gedanken leiten ließ, seinen Lesern das zu bieten, was er ihnen einleitend versprochen hatte: die Beschreibung der einheimischen Völker und ihrer Sitten. Wir müssen anerkennen, daß Sulger seine Aufgabe mit einer gewissen Sachlichkeit gelöst hat, auf alles Prunken und Prahlen verzichtet. Man kann ihm auch nicht absprechen, daß er seine Auswahl mit

[70] Von ihm hat Sulger eine 60 Stück umfassende Naturaliensammlung mitbekommen. Rumphius selbst diktierte das Verzeichnis. «Haec ex ore meo dictata scripsit strenuus vir iuvenis Johannes Heinricus Sulger, Bipennifer apud Dominos Gubernatores olim in satrapia Moluccana, nunc in Ambonensi. Res exoticas, quas secum fert in patriam, praecedente Cathalogo descriptas volui, ut illas viris rerum peregrinarum studiosis ostenderet.

Dabam in insula Ambona Indiae Orientalis die 20 Junii 1685.

Georgius Euerhardus Rumphius dictus Plinius Indicus.

kritischem Sinne getroffen hat. Er prüft die übernommenen Stücke, ändert oder ergänzt sie nach seinen Erfahrungen. Bei dem Exkurs über Java polemisiert er gar gegen andere Autoren, die behaupteten, auf Java wüchsen alle Gewürze. Vielleicht dachte er an Lindschotten. Natürlich benützte er gerne diese Gelegenheit, die Güte seines eigenen Wissens ins Licht zu rücken. Aber wir können auch darauf hinweisen, daß z. B. seine Schilderung von Land und Leuten am Kap der guten Hoffnung durchaus den Eindruck erweckt, als habe er neben dem, was er von anderen übernahm [71], auch eigene, aus Beobachtung und Nachforschung bei Ortsansässigen gewonnene Erkenntnisse verwertet. Das gilt insbesondere von dem, was er über die Stellung der Holländer berichtet. Da diese Kolonie noch verhältnismäßig jung war, stand ihm wohl auch wenig Literatur zur Verfügung. Zum gleichen Ergebnisse gelangen wir bei der Prüfung des Exkurses über Amboina. Sulger ergänzt und erweitert das Übernommene durch eigene Beobachtungen. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir vermuten, daß ihm auch da ein so vorzüglicher Kenner Amboinas wie Rumphius zur Hand ging.

Es darf in diesem Zusammenhange auch betont werden, daß die rein militärischen Nachrichten Sulgers einer strengen Prüfung durchaus standhalten. Vermutlich stützte er sich auf Mitteilungen Padtbrugges, mit dem er ja ständig in persönlicher Verbindung stand und der ihm wohlgesinnt war. Sulgers Aufzeichnungen über die holländischen Generalgouverneure in Indonesien und den Aufbau der Kompagnieverwaltung lassen den Schluß zu, daß er hier die Ergebnisse seiner eigenen Nachforschungen niedergelegt hat. So spüren wir doch überall sein ehrliches Bemühen, das von fremden Autoren übernommene Wissen durch eigene Beobachtungen zu ergänzen oder zu berichtigen, um seinen Lesern ein möglichst getreues Bild der von ihm bereisten Länder zu geben. Sie sollten an Hand der tagebuchartig geschilderten Reise die Erlebnisse des Verfassers verfolgen und dabei durch die an passender Stelle eingefügten zusammenhängenden Berichte Einblick in die fremde Welt Indonesiens gewinnen. Das hatte er ihnen ja auf dem Titelblatte versprochen.

Soweit ist das wohl verständlich. Was sollen wir aber nun dazu sagen, daß Sulger Berichte einflicht über Länder, in denen er überhaupt nie gewesen war? Liegt hier nicht reine Ruhmredigkeit vor? Dies Urteil dürfte doch zu strenge sein. Sein Exkurs über

[71] Vermutlich hat Sulger u. a. die Reiseerinnerungen des Berners Albrecht Herport benützt, der in den Jahren 1659–1668 nach Java, Formosa, Vorderindien und Ceylon reiste. Reisebeschreibungen von deutschen Beamten . . . Bd. 5.

die Coromandelküste oder über Japan und seine Handelsbeziehungen zur O. I. C. sind wohl noch einigermaßen zu rechtfertigen, gab Sulger doch damit seinen Lesern ein abgerundetes Bild über die Tätigkeit der holländisch-ostindischen Kompagnie, blieb also im Rahmen der Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte. Zuzugeben ist freilich, daß der Abriß über chinesische Geschichte in schwer zu rechtfertigender Weise eben diesen Rahmen seiner Reisebeschreibung sprengt. Ist er da nicht der Versuchung erlegen, vor dem Leser einfach die Gelehrsamkeit auszubreiten, die ihm aus seiner Lektüre zugeflossen war? Wir möchten nicht zu strenge urteilen. Die Chinesen bildeten gerade in Batavia ein sehr gewichtiges Element der Bevölkerung, so daß Sulger mit Recht sich eingehender mit ihnen befassen durfte. Er verdankte ja auch einem Vertreter dieses Volkes seine Gesundheit, wenn nicht gar sein Leben. Da scheint es doch verzeihlich, wenn er die Gelegenheit benützte, aus der Geschichte dieses Volkes zu berichten, was ihm aus irgendeiner Quelle zufloß. Es bleibt also bestehen, daß Sulger in nicht gewöhnlichem Maße fremde Autoren ausgeschrieben hat, aber wir müssen ihm auch zugestehen, daß er es aus sachlichen Gründen und mit kritischem Sinne getan hat. Man möchte fast meinen, Sulger habe schon vor seiner Reise, vielleicht anläßlich seines ersten holländischen Dienstes, solche Reisebeschreibungen gelesen, und das habe in ihm den Wunsch geweckt, selbst einmal dorthin zu kommen. Er erzählt ja selbst, daß er, nachdem er den französischen Dienst quittiert hatte, nach Holland zu reisen begehrte, um dort sein «fortun in kriegsdiensten noch ferner zu suchen»[72]. Vielleicht hat ihn auch gerade die Lektüre anderer Reisebeschreibungen veranlaßt, selbst ein Tagebuch zu führen.

Aber, diese Frage drängt sich schon längst auf: warum sagt er denn kein Wort von seinen Quellen? Ist das nicht ein Beweis dafür, daß er eben doch den Anschein erwecken wollte, als habe er selbst all das erforscht, was er an Gelehrsamkeit vor seinen Lesern ausbreitet? Da ist zunächst doch daran zu erinnern, daß allgemein die Reiseschriftsteller jener Zeit oft recht hemmungslos im Abschreiben waren, von moralischen Bedenken weniger geplagt wurden als spätere Geschlechter. Aber vor allem muß uns nun die Frage beschäftigen: Hatte Sulger wirklich die Absicht, seine Reisebeschreibung gedruckt der Öffentlichkeit zu übergeben? Es gibt eine Stelle, die darauf schließen lassen könnte. Die Erwähnung der französischen Gesandtschaft nach Siam, über deren Absichten Sulger im Auftrage der Kompagnie Erkundigungen einzog, weckt in ihm den Wunsch, auch über dieses Land noch

[72] Ms. 20.

zu berichten. Aber er unterdrückt ihn mit dem Hinweise darauf, daß kürzlich eine ausgezeichnete Beschreibung im Drucke erschienen sei [73], wobei man dann annehmen müßte, daß er sich doch gescheut habe, aus einer eben erst erschienenen Schrift abzuschreiben. In die gleiche Richtung weisen auch die am Ende seiner Reisebeschreibung angeführten Zeugnisse. Solche Dokumente pflegten die Autoren damals gerne beizufügen, um dem Vorwurfe phantasievoller Erfindungen zu begegnen. Aber einen schlüssigen Beweis erlauben diese Hinweise nicht. Viel näher liegt doch wohl die Annahme, daß Sulger seinen Bericht für den gewiß sehr großen Kreis von Freunden und Bekannten schrieb, denen er von seinen vielseitigen Erlebnissen zu erzählen pflegte. Sie mögen ihn zu der Arbeit ermuntert haben. Die dienstfreie Zeit zwischen seiner Rückkehr aus Indonesien (August 1686) und dem Antritt der neuen Aufgabe in Rheinfelden (Mai 1690) bot ihm die nötige Muße. Ihm, der solange nicht mehr über freie Zeit hatte verfügen können, wird es eine angenehme Beschäftigung gewesen sein, seine Erinnerungen in einem zusammenhängenden Berichte niederzulegen. Dann erscheint es auch verzeihlicher, daß er ihn mit allerhand Lesefrüchten aus Werken anderer, die vor ihm ähnliches erlebt hatten, ausschmückte.

III.

Worin besteht nun aber für uns der Wert seines Berichtes, wenn wir einmal alles ausscheiden, was aus fremder Feder stammt?

Das Beste ist zweifellos das, was Sulger während den Kriegszügen, die er in holländischen Diensten auf den Molukken mitmachte, in seinem Tagebuche aufschrieb, d. h. seine Erlebnisse als Soldat. Diese Aufzeichnungen gewinnen natürlich noch dadurch, daß der Basler das «Glück» hatte, gleich an einem richtigen Feldzuge, dem gegen den König von Ternate, mitmachen zu können und nicht nur an unbedeutenden Strafexpeditionen. Hier spricht er am unmittelbarsten zu uns, da war er als Soldat auch in seinem Elemente, konnte sachkundig berichten. Und diese Notizen geben uns nun ein anschauliches Bild von dem Charakter dieser Kleinkriege, die ja jede Kolonialmacht immer wieder zu führen hatte; sie gewähren uns Einblick in die Methode, mit der die Holländer vorzugehen pflegten. Die Schilderung dieser Kämpfe – das sei gleich hier vorweggenommen – könnte den Eindruck erwecken, als hätten die Holländer mit besonderer Grausamkeit ihre Herrschaft über Indonesien ausgebreitet. Das ergäbe ein völlig falsches

[73] Ms. 374.

Bild. Der Charakter der weißen Eroberung war brutal, von welchem Volke sie auch ausging. Sie bedeutete überall für die Eingeborenen Vergewaltigung und Verelendung, oft geradezu Vernichtung [74]. Was Sulger von den Holländern berichtet, beleuchtet einfach an *einem* Beispiele den Charakter der europäischen Ausbreitung über die Erde.

Die folgenden Auszüge sollen nicht nur der Charakterisierung dieser Eroberung dienen, sondern zugleich auch ein Bild von der sprachlichen Gestaltungskraft des Autors vermitteln.

Das Königreich Ternate war die wohl bedeutendste Macht in der Inselwelt der Molukken. Neben der Hauptinsel Ternate umfaßte es eine große Zahl kleinerer Inseln. 1522 hatten die Portugiesen das erste Fort auf der Insel Ternate erbaut, waren aber 1574 vom energischen Sultan wieder vertrieben worden. Als die Holländer begannen, mit frischem Unternehmungsgeist in das lockere portugiesische Kolonialreich einzudringen, schlossen sie 1607 mit dem Sultan von Ternate eine Allianz. Aber die Freundschaft dauerte nicht lange. Das Bestreben der Kompagnie, nicht nur den Anbau der Gewürze einzuschränken, sondern auch den Handel damit in ihren Händen zu monopolisieren, führte zu kriegerischen Auseinandersetzungen, die in zwei Molukkenkriegen in den Jahren 1635–1638 und 1650–1656 zum Austrage kamen. Zahlreiche Forts auf den verschiedenen Inseln dienten von nun an der Sicherung des holländischen Einflusses und der Kontrolle der Gewürze. Immer tiefer geriet das ehemals mächtige Reich in holländische Abhängigkeit. Nicht einmal persönlich konnte sich der König frei fühlen. Eine 24 Mann starke holländische Leibwache begleitete ihn ständig. Da unternahm er 1679 einen letzten Versuch, sich selbständig zu machen. Er schickte seine Leibwache ins holländische Fort zurück und blockierte es. Das war der Beginn der Feindseligkeiten. Noch versuchte die Leitung der Kompagnie in Batavia, welcher der Kosten wegen an einem Kriege nicht gelegen war, mit Verhandlungen den Zwist beizulegen. Doch der kriegslustige Gouverneur Padtbrugge wußte durch Angriffshandlungen diese Absichten zu durchkreuzen [75]. Im Juni 1680 waren die Holländer mit ihren Rüstungen so weit, daß sie den Krieg aufnehmen konnten. Folgen wir nun Sulgers Tagebuch. Die erste Kampfhandlung, an der er mitwirkte, war der Angriff auf eine ternatanische Festung, die auf einem Felskopfe am Meer

[74] In eindrücklicher Weise hat das dargelegt G. Friederici: Der Charakter der Entdeckung und Eroberung Amerikas durch die Europäer. 3 Bde. Stuttgart und Gotha 1925/36.

[75] Ms. 138.

erbaut war. 6 holländische Schiffe standen vor der Festung bereit, um die Landung durchzuführen [76], «darauf ich mit 24 soldaten geordinirt worden und fuhr gantz nach under ihre neüwe vestung Cuyfasa und blib die gantze nacht aldar ligen, schossen lustig mit musqueten und stückhen, so daß die schwartzen so ohne dass nit wohl abgerichtet, nicht zeit umb ihre stückh zu laden hatten. Ist also der weg umb zu landen geöffnet worden, auch wurde ein matros vom feind recht in den kopff geschossen und blib tod.

Den 23. wurde alles volckh ihren offiziereren zugetheilt, zu allen schwartzen Compagnien wurden Holländer oder Europerer verordnet, hernacher fuhren wir alle zum schiff Middelburg, alwo vorerst eine vermahnungspredig und hernach ein vermahnungsgebett gethan worden, darauf wurde an alles volckh arrack oder Ostindianischer brantenwein gegeben, hernacher auff allen schiffen die bluht fahnen auffgesteckt, welches das zeichen zum angriff war. Hierauf fielen wir die vestung Cuyfassa mit solcher geschwinde an, daß die Ternatanen, so, weil sie eine andere rechnung gemacht, diesen importanten platz ohne großen widerstandt verließen . . . Und ist in wehrender action nicht mehr alss ein Corporall tod gebliben und etliche verwundet worden.»

Ein zweites Kastell wurde im Zuge der Aktion genommen, wobei Sulger, wie oben erwähnt, des Königs Reitzeug erbeutete. Daß dabei auch ein Tempel verbrannt wurde, geschah, wie Sulger anmerkt, gegen den ausdrücklichen Befehl des Gouverneurs, der mit der Schonung der Tempel gerade zeigen wollte, daß es den Holländern nur um die Erneuerung des alten Vertrages mit dem Könige von Ternate gehe [77]. Der Krieg selbst aber zerfiel nun mehr und mehr in eine Reihe von Verwüstungszügen und Verfolgung des von Insel zu Insel sich flüchtenden Königs. Geben wir wieder Sulger das Wort [78]. Oktober 1680. «den 18. thäten wir vor der Negry [79] Sichet eintreffen. Die schwartzen hatten seer viel volckh und stunden so dickh alss dass graß auff dem veldt. Alss wir aber dapfer under sie füwer gaben, nammen sie die flucht, wir eilt ihnen zwar etwas nach, aber es ist einem Europeer nit möglich einen Indianer mit lauffen zu ertappen, dieweil selbige unglaublich geschwind mit den füeßen sind. In diesem rencontre bin ich mit einem vergiften pfeil in meinen recht waden geschossen worden . . . Alss wir nun auf oberzehlte weiß den feind geschlagen, haben wir die Negry Sichet und alles, wass darumb gestanden, abgebrant und alle fruchtbahre bäum umbgehauen.

Den 19. dito gingen wir mit 150 Man höcher den fluß hinauf und

---

[76] Ms. 141 ff. [77] Ms. 143. [78] Ms. 156 ff. [79] Dorf.

verbranten noch 4 Negryen, so seer nach bey einander an einem krum laufenden fluß gelegen, und mehr alss 3000 häußer starckh gewesen, wir gingen auff den abent noch weiter forth und verbranten über die 300 fahrzeug, schleiften auch etliche der besten an unser schiff, und den volgenden tag verdurben wir ihnen alle ihre series, womit sie die fisch fangen.» Sulger beschreibt nun diese aus einer Art Weiden in sehr mühsamer Arbeit geflochtenen Fischfallen und fährt dann fort: «Dieweilen wir nun sachen, daß der feindt ieh länger ieh hartneckhiger, alss ruinierten wir alles, wass wir konten, umb sie durch hunger endlichen machen zum Creutz zu kriechen.» Mit diesen wenigen Worten charakterisiert er trefflich die Art der holländischen Kriegführung, die besonders darauf ausging, den Feind seiner Nahrungsgrundlagen zu berauben. So erwähnt Sulger einmal, sie hätten etliche 1000 Stück Fischerboote zerschlagen und verbrannt und die Fruchtbäume umgehauen [80]. Monatelang zog sich der Krieg derart hin, mit Rauben, Plündern, Verbrennen. Er scheint die ganze Inselwelt der Molukken erschüttert zu haben. Sulger weiß immer wieder von kleinen Königen und Potentaten zu berichten, welche die Gelegenheit benützten, über Rivalen herzufallen, die es mit den Holländern hielten, oder die sich selbst der holländischen Vormundschaft zu entledigen suchten. Zu diesen gehörte offenbar der König von Gorontal [81]; eine Einladung, vor dem Gouverneur zu erscheinen, wies er ab. Im März 1681 zog dieser gegen ihn zu Felde, suchte die Festung an der Flußmündung zu stürmen [82]. «Aber der könig von Gorontal wehrte sich auch trefflich: welches, alss es unsere schwartzen sachen, bliben sie zurück und assistirten uns nit, wodurch der feind noch mehreres angefrischt.» Aber zuletzt nahmen die Einheimischen doch die Flucht, nachdem einige ihrer Vornehmsten gefallen waren. Sulger bezeugt dem König: «Der könig von Gorontal erhielte dieses lob, daß er der letste gewesen so den platz quitiert. Auff unserer seiten sind auch underschiedtliche soldat und matrosen tod gebliben, und etliche verwundet worden.

---

[80] Ms. 149.

[81] Ms. 160: «bekamen wir zeitung von Mannado, wie daß der könig von Gorontal und die Boulonesen unss den krieg angetan.» Es handelte sich bei diesem Kriegszuge um die Festigung der holländischen Herrschaft im östlichen Teil des nördlichen Armes von Celebes, der auch zum Sultanate von Ternate gehört hatte. 1677 hatte der Sultan diese Landschaften an die Holländer abtreten müssen. 1681 zwang Padtbrugge die örtlichen Machthaber, die holländische Herrschaft anzuerkennen (vgl. Encyclopaedie van Nederlandsch-Indie. s'Gravenhage 1917. I, 805. II, 702). Die Darstellung Sulgers erweist sich als durchaus zuverlässig.

[82] Ms. 166.

Und wan sich der feind noch ein wenig länger gewehret, so hätten wir den platz mit unserem großen nachtheil und scham verlassen müssen.» Die Einwohner begehren Frieden und stecken überall weiße Fahnen auf. Nach 2 Tagen läßt sich auch der König herbei. Sulger mag ihn offenbar recht gern, denn er gibt eine durchaus sympathische Schilderung [83]. «Er war eine schöne persohn, ungefehr 36 jahr alt, wohlgemacht, hatte lange schwartze haar, war so weyß amm leib alss ein Europeer, und jedermann hielt darvor, daß er von spanischer abkunft. Er hatte den Christen innerhalb 7 Jahren viel verdruß angethan, viel zu sklaven gemacht, auch an seinen eigenen underthanen viel muthwillen verübt; dan weilen er behertzt, dapfer und hochmütig, so war er von allen umbliegenden Inseln und königen geförchtet, und hatte ihn seine stolzheit so einbildend gemacht, daß er sich selbsten vor unüberwindtlich gehalten, wiewohl seine macht bey weitem nit korrespondierte, umb mit den Holländern einen krieg anzufangen.» Auch die Übergabe schildert uns Sulger bis in alle Einzelheiten – er war bei dem Schauspiel offenbar dabei [84]. Einige Vornehme gingen voraus, ihnen folgte der Trompeter, «welcher lustig blasen thät», dann der König selbst, gefolgt von dem Sonnenschirmträger nebst einigen Räten. Die Übergabeszene selbst charakterisiert trefflich die stolze Überheblichkeit der Weißen. Dem Könige wurde ein Kissen vorgelegt, das mit den Zeichen der O. I. C. versehen war. Er sollte darauf knien, um symbolisch seine Unterwerfung zum Ausdruck zu bringen, «welches diesem hochmütigen man nicht wohl in kopff wolte». «Alss deswegen der Gouuerneur sach, daß er sich weygerte, gieng er hin, und bracht ihme sein sunnschirm entzwey, warf ihme die stückher vor die füeß, nahm ihme auch seinen königlichen stockh ab, sein trompete aber wurde an den könig von Chiau geschenkt, er selbsten gezwungen, auf obgemeltes kissen niderzuknoyen, da ihme der Gouuerneur noch einen tritt mit dem fuß gab.» Nun ahnte der König, was man mit ihm vorhatte. Es gelang ihm, sich loszureißen, als er von zwei Mann abgeführt wurde. Aber die Verfolger waren zu zahlreich, ein ungarischer Sergeant konnte ihn fassen, wurde zwar verwundet, aber nun waren auch Sulger und andere da und fesselten ihn. Später wurde er auf ein Schiff gebracht, «sie (der König und die Räte) waren in trauerkleidung bekleidet und hatten schwartze tülband umb ihre häupter gebunden, ihre angesichter schlugen sie nider zum reden, es waren alle ansechenliche männer, und in ihren länderen in großen ehren gehalten. Sobald sie nun zu schiff kommen, wurden

[83] Ms. 167. [84] Ms. 168 f.

ihnen ihre füeß in die blöcker geschlossen, welches dan ein rechtes tragoedisches spectacul war[85].» Aber dieses Mitleid hindert Sulger doch nicht daran, im Sturze des Königs ein göttliches Strafgericht dafür zu sehen, daß dieser Heide den Christen allerhand zuleide getan habe.

Daß die Holländer diesen Krieg nebenbei auch dazu benützten, für ihre wirtschaftlichen Interessen zu sorgen und den Anbau von Gewürzen weiter einzuschränken, ist nicht verwunderlich. Das Monopol der Gewürzproduktion und des Gewürzhandels war ja das Fundament, auf dem der ganze Bau der niederländisch-ostindischen Kompagnie ruhte. Wie dieses Monopol mit allen Mitteln gefestigt wurde, hat Sulger selbst erlebt[86]. «Den 18. Mai 1681 segleten wir nacher Oubj. Dieses ist ein kleines insul, von niemand bewohnt, weilen aber viel nägelleinbäum hierauf wachsen, so haben die Holländer eine Redout allhier gebauwt, darein 25 man vor ein Guarnison gelegt, und daß nur umb zu verhindern, daß niemand kein spezerey hinwegführe, dan sobald wir allhier geankheret, sind wir mit dem volckh an land gegangen und haben alle nägeleinbäum, so wir durch das gantze land gefunden, mit der wurtzel ausgegraben und verbrant.»

Die Ternataner wurden des langen, ihr Land verwüstenden Krieges müde, schickten Unterhändler zu den Holländern und anerboten sich, die eigentlichen Kriegshetzer auszuliefern. Den König hielten sie in einem Hause auf der Insel Sawu belagert. Alsbald fuhren die Holländer hin[87]. «Den 27. dito (August 81) des morgens früch kammen wir vor Sawu zu anckheren, stiegen alsobald zu land, da viel Ternatanen zu unss kamen, welche mit unss nach dem könig marschirt, alwo wir umb den mitag kamen, und den könig in einem kleinen häußlein in einem dörflein finden, welches alsobald von unserem volckh besetzet worden. Wir liefen darauf mit praesentirtem gewehr zum könig hinein, er war anfangs sehr erschrockhen, dan er gedachte aldar zu sterben, hatte niemand bey sich als sein weib, so Iona Boulang genant war. Alss wir ihm aber seines leebens versicherten, wurd er etwas besser zu muth, und bat, daß man ihne doch nit binden wolte, er wolle sich willig ergeben, und mit unss gehen wo wir wolten. Er hätte auch ein besseres vertrauwen zu unss alss aber seinem eigenen volckh. Wormit wir wohl zufriden waren. Er hatte anderes nichts alss ein schlecht paar leinenen hosen an seinem leib, und sach gantz wildt und barbarisch auss. Aber des Commandeur Lobsen sohn gab ihm seinen rockh mit silbernen knöpfen, welchen er anlegte, und folgte

[85] Ms. 194. [86] Ms. 174. [87] Ms. 192 f.

uns alss ein gedultig schaf nach biss ans schiff.» Sulger beschreibt auch sein Äußeres: «Sonsten war dieser könig ein lange, ansehnliche persohn, und wan er auff Europeisch gekleidet, würde man ihn vor einen Hispanier angesehen haben.» Am Abend freilich ergab er sich dann dem Trunk, und die Holländer schenkten ihm offenbar gerne mehr ein, als er ertragen konnte, um sich an seinem Benehmen zu ergötzen. Am folgenden Tage besuchte ihn der Commandeur Lobes, «mit welchem er dan wider zu saufen angefangen und viel lächerliche reden mit gebrochenen holländisch wort vorgebracht, under anderes auch diese, maer wisse wasse de konig loop in bosch, und vergaß also gantz leichtsinnig alles seines kummers».

Am 24. September wurde ein Bettag des Friedens wegen angeordnet, «Gott lob und danckh gesagt, daß er unss den sieg verlichen und dergestalten gesegnet, daß wir gleichsamb nur mit einer handt vol volckh so mächtige feind in so kurtzer zeit überwunden» [88].

Der glückliche Sieg machte die Holländer nun vollends zu allmächtigen Herren in der Inselwelt der Molukken; nun gab es keine Macht mehr, die ihnen hätte Widerstand leisten können. Sie scheinen diesen Sieg ausgenützt zu haben, um auch die letzten selbständigen oder wenigstens einigermaßen unabhängigen kleinen Inseln zu unterjochen. Das läßt sich aus zwei Expeditionen schließen, an denen Sulger maßgebend beteiligt war. Am 12. Februar 1683 wurde er mit 63 Mann nach einer kleinen Insel bei Ceram – er nennt sie Keffe – kommandiert [89]. Die Einwohner hatten sich bisher eine gewisse Unabhängigkeit wahren können, indem sie sich jeweils beim Herannahen der Holländer nach einer benachbarten unzugänglichen Insel, Ceram-Laut, zurückzogen. Nun aber hatten sich die Holländer vorgenommen, «so es möglich ihnen ein schlappen zu hauwen, weilen sie den Holländeren schon underschiedliche Affronten bewiesen, wie auch mit spöttischer antwort begegnet». Aber die Überraschung mißlang, die Einwohner waren vom Nahen der Feinde bereits benachrichtigt. Dennoch gelang es Sulger, die Häuptlinge zu Unterhandlungen zu bringen, wobei sie versprachen, das holländische Begehren, nämlich die Anerkennung der Oberhoheit der O. I. C., ihren Leuten vorzulegen. Als aber keine Antwort erfolgte, begab sich Sulger von neuem zu ihnen, und nun erteilte ihm der älteste Häuptling eine Antwort, die Sulger, dem sie offenbar Eindruck machte, in aller Ausführlichkeit aufzeichnete. Uns scheint dieses Dokument der Wiedergabe im

[88] Ms. 194.
[89] Ms. 284 ff.

Wortlaut wert, denn es faßt in ausgezeichneter Weise all die Klagepunkte zusammen, die die Eingeborenen den weißen Eindringlingen mit Recht entgegenhalten konnten [90]. «Da gab der ältest Orankay [91]», so berichtet Sulger, «diesen bescheidt, daß es sie wundernommen, daß die Holländer, welches ein volckh so auss einer gantz anderen welt, und viel tausend meilen von ihnen abgelegen, in diese länder kommen, in meinung, alle indianischen völckher ihnen underthänig und zu knechten, ja gar zu leibeigenen zu machen, da sie doch (eher) alss sie ankommen. Und so alss er von seinem vatter, und er auch selbsten jederzeit von ihnen gehöret, daß sie nichts anderes alss den kauffhandel und friden suchten. Man habe aber innerhalb wenig jahren gantz dass widerspiel gesehen, indem sie die länder, wo sie einmahl den fuß gesetzet, ihnen nicht allein gantz underthänig gemacht, den alten adell und regenten theiles umbringen lassen, theiles aber in frembde weit abgelegene länder in dass Exilium verschickt, die underthanen mit vielen neüwen, in diesen länderen unerhörten aufflagen beschwäret, selbige zu einer gantz anderen religion und dienst anderer Götter gezwungen, darauss sie schließen, daß die Holländer betrügliche lüth, dehnen nit zue glauben noch zu trauwen seye. Wass aber die bey ihnen geflüchteten Bouttonners antreffe, so hätten sie selbige in ihre protection genommen, wären auch der meinung, solche darinnen zu behalten. Den sie wüsten sich noch wohl zu erinnern, daß vor einigen jahren auch einige von ihnen zu den Holländeren geflüchtet, welche von ihnen begehret worden, aber man habe sie ihnen nit geben wollen, welches ihnen ein guth Exempell seye, auch dergleichen zu thun; daß ihnen auch (als wie) die Holländer den kauffhandel zu treiben, und auff dem meere hin und wider so wohl alss sie zu fahren wäre. Ja gantz absourd, daß frembde ankömmling den einwohneren gesetz und ordnung vorschreiben und geben wollten: wind und meer hätten die götter sowohl zu ihrer alss der Holländer hülff und nutzen geschaffen, ein jeder müßte sich derselben nach seiner gelegenheit bedienen, sie möchten wohl leiden, daß die Holländer, so weit der himmel blauw, führen und handell trieben, warumb sie dan solches ihnen alss den ältesten einwohneren verbieten wolten. Sie müsten zwahr bekennen, daß sie an macht und reichthumb den Holländeren nit zu vergleichen, allein ihre freyheit zu lieben wäre ihnen so wohl alss den Holländeren angebohren. Es stehe nun bey unss ihre freundt oder feind zu sein, sie begehren den Holländeren in allem wo billich zu dienen, man solle nur alles bey dem alten vertrag

[90] Ms. 286 f.

[91] malaisch Orang kaja: Häuptling, wörtlich übersetzt: reicher Mann.

bleiben lassen. Im widrigen fall müsten sie ihre zuflucht nemmen wo sie könten. Welche antwort wir an Herrn von Vliet brachten, der neben unss sich darüber zum höchsten verwunderte, und sich dessen im wenigsten versehen.»

Mag diese Antwort in der Form so gegeben worden sein oder nicht, so kennzeichnen doch die darin geäußerten Gedanken trefflich die Lage der Unterdrückten. Die Holländer waren wirklich zuerst, als ihr einziges Anliegen war, die Portugiesen, ihre Vorgänger, zu vertreiben, nur mit dem Begehren an die Eingeborenen herangetreten, freien Handel treiben zu dürfen. Als aber die Portugiesen verdrängt waren, begannen die Holländer sofort, ihre Herrschaft rücksichtslos auszubauen. Ihr Ziel war, den gesamten Gewürzhandel in ihre Hände zu bringen, nicht nur die englische und französische Konkurrenz auszuschalten, sondern auch den einheimischen Handel zu unterbinden. Aber nicht genug damit, auch die Produktion der Gewürze sollte allein vom Belieben der weißen Herren abhängen, die durch künstliche Verknappung die Preise hochzuhalten bestrebt waren. Sie begannen, alle Gewürzpflanzungen, die sie für entbehrlich hielten, auszurotten und den Anbau streng zu kontrollieren. Aber dieses Ziel konnten sie letztlich nur dadurch erreichen, daß sie die Bewohner der Inselwelt unterjochten, ihnen mit der wirtschaftlichen auch die politische Selbständigkeit raubten. Es war nur letzte Folgerichtigkeit, wenn die Holländer zuletzt soweit gingen, gewisse Inseln zu entvölkern, um dort jeden Anbau zu verhindern. Sulgers Darstellung erhellt auch gerade *diese* Seite der holländischen Kolonialherrschaft durch manche Einzelzüge, insbesondere in seiner Schilderung des Gewürzhandels in Amboina, über den er aus eigener Anschauung berichten konnte. Er zählt die genauen Vorschriften auf, die für das Pflanzen und den Unterhalt der Nelkenbäume, für die Ablieferung der Ernte galten [92]. Die Kompagnie setzte den Preis fest, nur an sie durfte verkauft werden. Wer an andere verkaufte, wurde ausgepeitscht und zum Sklavendienst verurteilt, was auch für die holländischen Freibürger galt. Wir hören aber auch von den bedenklichen Praktiken, mit denen die Kaufherrn die Eingebornen auch noch um den bescheidenen Verdienst zu bringen wußten. «Drohte» eine zu reiche Ernte, so boten die Holländer die Eingeborenen zum Kriegsdienst auf, bis die Erntezeit vorüber war, damit nicht die ganze Ernte eingebracht werden konnte. Daß die Holländer große Mengen von Gewürznelken verbrannten, um den Preis hochzuhalten, hat Sulger selbst gesehen. Ein besonders trübes Kapitel bildet die Art und Weise, wie die Weißen die Trunksucht der Ein-

[92] Ms. 270 ff.

geborenen, die sie durch die Einfuhr von Branntwein geweckt hatten, auszunützen wußten. Gewissenlose Geldverleiher liehen vor der Ernte den Eingeborenen bereitwillig Geld zu 25–50%, damit sie hemmungslos ihrer Sucht fröhnen konnten. War die Ernte da, so befriedigten die Vertreter der Kompagnie erst die Gläubiger, so daß für die Pflanzer nicht mehr viel übrigblieb. So seien, wie Sulger bemerkt, die Reichsten arm geworden, was aber die Holländer nicht im geringsten bekümmert habe [93], «weilen hierdurch der nägelleinhandell im geringsten nit verminderet. Auch kompt solches mit ihrem Vorhaben gar wohl überein, welches ist, alle Indianer so under ihrem gehorsamb, mit aller Subtilligkeit in armuth zu halten». Die gleiche Gesinnung verrät ein an sich harmlos erscheinender Scherz, der aber doch die Einstellung der Weißen gegenüber den Eingeborenen trefflich charakterisiert. Am Ende der Erntezeit pflegte der Gouverneur von Amboina die Häuptlinge zu einem Essen einzuladen. Darüber weiß Sulger folgendes zu berichten [94]: «Am 12. dieses (Oktober 1684) wurde widerumb an die schwartzen die gewöhnliche nägelleinsmahlzeit gegeben. Alss dieselbigen nun zimblichen trunckhen, ließ sie der Gouuerneur zu pferdt reiten; weilen nun diese leüth der mehrere theil keiner sein lebtag zu pferdt gesessen, alss gab solches eine lustige kurtzweil, dan der mehrere theil sandroüter worden und den boden geküsset.» Weniger harmlos war es dann freilich, wenn die Gouverneure, wie Sulger an anderer Stelle anmerkt, die Häuptlinge trunken machten, um ihnen politisch anstößige Reden zu entlocken und damit neue Handhaben zur Unterdrückung zu gewinnen [95].

Anschließend sei nochmals auf den Feldzug gegen Damar hingewiesen, den wir oben dargestellt haben. Er zeigt uns das Bild einer mit der größten Rücksichtslosigkeit und Brutalität unternommenen Strafexpedition, wobei es nicht gerade schmeichelhaft, aber für den kommerziellen Geist der Holländer bezeichnend ist, daß sie die «Vergehen», die sie mit diesem Zuge bestraften, vorher jahrelang sich mit Geld hatten sühnen lassen.

Bei dem Berichteten handelt es sich um Tatsachen, die aus anderen Darstellungen dieser Zeit zur Genüge bekannt sind. Hier sei noch auf einen Punkt hingewiesen, den der alte Häuptling von Keffe besonders hervorhebt, die Zwangsmaßnahmen der Holländer, um die Eingeborenen zum Christentum zu bekehren. Man hat etwa hervorgehoben, daß die Holländer, im Gegensatz zu den Spaniern und Portugiesen, als nüchterne Kaufleute sich wenig um die Christianisierung gekümmert hätten. Vlekke aber weist mit Nach-

---

[93] Ms. 275. [94] Ms. 334. [95] Ms. 322.

druck darauf hin [96], daß auch die Holländer, um ihre Herrschaft zu festigen und ein Gegengewicht gegen die Mohammedaner zu schaffen, sich um die Bekehrung nicht islamitischer Stämme eifrig mühten und ebenso katholische Christen, die durch die Portugiesen bekehrt worden waren, zu bewegen suchten, zum Calvinismus überzutreten. Sulgers Aufzeichnungen bestätigen diese Auffassung durchaus. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß der holländische Gouverneur im Ternatekrieg nach Sulger ausdrücklich die Zerstörung von Tempeln und Götterbildern untersagte, um nicht den Eindruck aufkommen zu lassen, er erstrebe eine zwangsmäßige Bekehrung. Offenbar hatten die Ternataner Anlaß, solche Absichten zu vermuten. Von Amboina weiß Sulger zu berichten, daß fast alle Einwohner Christen seien [97]. In allen Dörfern gebe es Kirchen, die von holländischen Prädikanten regelmäßig besucht würden. Auf den andern Inseln aber sei die Mehrzahl «Mohren», d. h. Anhänger des Islam. Überall aber seien die Oberherren christlich, so daß ohne ihr Wissen keine Zusammenkünfte der «Mohren» stattfinden könnten. Wo es aber nicht gelungen sei, die Oberhäupter für das Christentum zu gewinnen, habe man einen christlichen Häuptling eingesetzt und den alten mohammedanischen Adel deportiert.

Ebenso bezeichnend ist eine Eintragung, die Sulger unter dem 2. Dezember 1680 in sein Tagebuch gemacht hat [98]: «Bald darauf ging der Gouuerneur mit dem predicanten Cornelius von der Schluyss ans land, und sprachen dem könig von Chiau [99] so viel zu, daß er die Römische Catholische Relligion, darinnen er von den Jesuiten in seiner jugend instruiert, verließ und sich zu der reformierten bekeerte: worüber ein freüwden mahlzeit angestellet worden.» Auch das Christentum, und zwar reformierter Confession, gehörte also zu den Mitteln, mit denen die Holländer ihre Herrschaft zu sichern suchten.

Besonders viel Raum gewährt Sulger dem holländischen Justizverfahren. Auch darin offenbart sich der Charakter des holländischen Regimentes sehr eindrücklich. Die Strafe war gemeinhin reine Vergeltung, meist aber auch mit finanziellem Nutzen für die Kompagnie verbunden. Sie bestand gewöhnlich in verschiedenen hundert Rutenhieben (sogar die Zahl 1000 wird einmal genannt [100]), wobei Sulger öfters anmerkt, wie erstaunlich standhaft die Ein-

---

[96] Vlekke a. a. O. 148.
[97] Ms. 273.
[98] Ms. 160.
[99] Es handelt sich um eine kleine Insel östlich Celebes.
[100] Ms. 334.

geborenen im Ertragen von Schmerzen seien [101]. Verbunden war damit fast regelmäßig die Verurteilung zu soundso viel Jahren Sklavenarbeit im Dienste der Kompagnie. Von dieser Justiz wurden auch die Weißen betroffen, Soldaten und namentlich Matrosen. Sulger wird nicht müde, zu betonen, daß diese letzteren eine entsetzlich rohe Gesellschaft und nur durch die schärfsten Strafen im Zaume zu halten gewesen sein [102]. Todesurteile an Eingeborenen waren, wenn es sich nicht um Aufständische handelte, verhältnismäßig selten; das Interesse an billigen Arbeitskräften war stärker als das Verlangen nach der strengsten Sühne.

In diesem Zusammenhange darf auch auf gewisse Praktiken hingewiesen werden, die dazu dienten, Soldaten und Unteroffiziere über die abgemachte Dienstzeit hinaus zu behalten. Sulger erzählt ja von sich selbst, wie schwer es gehalten habe, den Abschied zu bekommen. Dabei hatte er den Vorteil, höherer Unteroffizier zu sein und mit seinem Gouverneur in einem Vertrauensverhältnisse zu stehen. Andere waren weniger glücklich, und Sulger führt verschiedene Fälle an, in denen Soldaten irgendeine strafbare Handlung begingen aus Verzweiflung darüber, daß sie ihre Entlassung nicht bekommen konnten. Die ganze Tragik solcher Schicksale erleben wir an einem Falle, den Sulger ausführlich in seinem Tagebuche verzeichnet hat, da es sich um einen Basler handelte. Wir geben seine Darstellung im Wortlaut [103]: «Den 10. (Mai 1683) gieng ich in die Gefangenschafft (Gefängnis) und besuchte aldar (in Banda) einen soldaten, so seinen nammen Leonhardt Steiner angegeben, auch daß er von Basel gebürtig. Ich fragte ihn, ob selbiger sein rechter namme. Worauf er mit nein geantwortet. Ich begehrte deswegen, daß er mir seinen rechten nammen solte sagen, aber ich konte ihn darzu nicht bringen. Er hatte mich und meine Eltern in Basel wohl gekant, gab mir daneben zu verstehen, wie daß er froh, daß ihn niemand recht erkennte, damit durch sein unglückh den eltern zu hauss kein kummer verursacht würde. Die ursach aber seiner Gefangenschafft war diese, dieweil er der Compagnie so lang gedient, daß er zwey jahr über bestimmpte zeit gebliben; underdess aber sind jährlich, wie dan in Indien der gebrauch, viel erlöst und nacher Europa geschickt worden. Underdessen hatte er

---

[101] z. B. Ms. 333.

[102] Ms. 114 f. «Diese leuth werden nit alss menschen, sondern alss unvernünftige thier und hund tractirt.» Dieser Feststellung fügt er dann freilich gleich bei: «Ihre grobe arth darvon sie allzumahl sind, verdient kein besseres tractament, dan so man diese leuth nit dergestalten zwingen und in zaun halten würde, so wäre es unmöglich, mit ihnen umbzugehen.»

[103] Ms. 297.

auch alle zeit neben anderen umb seine verlösung angehalten, ist ihm aber jederzeit abgeschlagen worden, worüber er ihm vorgenommen, etwas anzustellen, daß man seiner müsse verdrüssig werden. Ist derowegen vor einiger zeit über die mauern des Castells gesprungen, darauf er gefangen und vor etliche jahr auff Rosenging (eine Strafkolonie) gebannt worden. Daselbsten aber ist er gantz desperat worden, weswegen er aldar ohne einige ursach lauth seiner freywilligen bekantnuss mit einem beyel den Corporall in die schultern gehauwen. Jedoch blieb der Corporall wider seine meinung von der selben wunden nicht tod, sondern wurde widerumb curirt. Alss er nun deswegen zu Banda vor rath gestellet, ihme auch seine that von selbigem Gouuerneur vorgehalten worden, und daneben angezeigt, wie er dass leeben verwürkt, gab er zur antwort: Er habe eben umb der ursachen willen den Corporal zu töden gedacht, damit man ihn hernach auch hinrichte, weil er seines lebens müed. Dan er wünsche lieber tod alss ein sclave zu sein. Die Schweytzerische freyheit wäre ihm angebohren, er hätte der Oost Indianischen Compagnie, so alss sein eyd aussgewiesen, die zeit vollkommen aussgedient, und wan er annetzo nit gebunden und ein gewehr in seiner hand hätte, so wolte er dem Gouuerneur selbsten oder dem nächsten besten den halss brechen.» Das Gericht soll sehr bestürzt gewesen sein, insbesondere der Gouverneur. Der unglückliche Basler wurde an Händen und Füßen gefesselt wieder ins Gefängnis gelegt. Bald aber befiel ihn eine Krankheit, und im Hospital von Banda erlöste ihn der Tod.

Ein Einzelschicksal leuchtet für einen Augenblick auf, es läßt uns etwas von der Erbarmungslosigkeit ahnen, mit der sich das Geschick so vieler erfüllte, die den Lockungen des Dienstes im ersehnten «Indien» gefolgt waren. Sie waren hinausgezogen in Abenteuerlust und der Hoffnung, als Lohn für die Gefahren sich irdisches Glücksgut reichlich zu erwerben. Nur ein kleiner Teil vermochte die Anforderungen körperlicher und seelischer Art zu ertragen, Krankheit und Entbehrungen rafften so manchen dahin. Auch davon vermitteln uns die vorliegenden Blätter ein zwar trübes, aber lebenswahres Bild. Aber es fehlen auch nicht freundliche Ausblicke. Dem tragischen Schicksale des Baslers, dem die Heimkehr verwehrt war, tritt das heitere Bild des Baslers zur Seite, der aus freiem Willen auf die Heimkehr verzichtete, da er im fernen Lande sein Glück gefunden hatte. Am 20. Juli 1684 verzeichnet Sulger in seinem Tagebuch die Hochzeit der Tochter eines Isac Pattigaris mit Niclaus Vlegell aus Basel[104]. Dieser Pattigaris stammte aus einheimischem königlichem Geblüte, hatte aber im

[104] Ms. 333.

Kriege seinen einzigen Sohn verloren und war deshalb, wie Sulger maliciös vermerkt, froh, «daß er seine tochter an einen Europeischen Vlegell verheürathen können». Aber auch der Basler scheint sehr gerne diese Heirat eingegangen zu sein, denn seine Braut brachte ihm als Mitgift neben einer ansehnlichen Summe Geldes 80 Nelkenbäume ein, «womit dieser Vlegell, alss der zu hauss nit zu viel hatte, wohl zufriden war, dan wiewohl seine liebste brand schwartz, so war sie doch nit übell gebildet». Wir möchten hoffen, daß der Basler wirklich glücklich geworden sei und nicht allzu sehr unter der Eifersucht seiner Frau zu leiden gehabt habe. An einer anderen Stelle merkt nämlich Sulger an [105], daß eben der weiblichen Eifersucht wegen nur wenige europäische Männer ihre einheimischen Frauen überlebten. Denn «so sie im geringsten vermerckhen, daß ihre männer über die schnur hauwen oder sie sonst einen bösen, teuflischen argwohn fassen, so wissen sie tausend mittel, umb ihre männer nach der anderen Welt zu schicken, und das so subtil, daß man sie nit leichtlichen mit recht... anklagen kann».

Wir haben von trüben und freundlichen Schicksalen europäischer Indienfahrer gesprochen. Dabei dürfen wir nun aber einen Mann von hohem wissenschaftlichem Ansehen nicht vergessen, mit dem, wie oben schon erwähnt wurde, Sulger in nähere Beziehung trat, Georg Eberhard Rumpf, den bekannten Naturforscher Rumphius [106]. 1628 geboren, kam er 1652 nach Amboina, stieg als offenbar sehr fähiger Beamter vom Unterkaufmann bis zum Consul auf und ward im Castell Victoria auf Amboina seßhaft. Mehr und mehr widmete er sich naturwissenschaftlichen Studien. 1669 traf ihn ein schwerer Schlag, er erblindete an schwarzem Star. Die Compagnie stellte ihm einen Sekretär, mit dessen Hilfe er daran gehen konnte, seine lateinisch geschriebenen Notizen über die Flora von Amboina auszuarbeiten. 1674 waren von dem auf 12 Bände berechneten Werke 7 vollendet, da traf ihn der zweite schwere Schicksalsschlag. Das große Erdbeben raubte ihm neben 2 kleinen Töchtern seine Gemahlin, die treue Mitarbeiterin. Aber unentwegt arbeitete der blinde Gelehrte weiter. Da vernichtete 1687 ein Brand sein Haus, den größten Teil seiner Bibliothek samt Manuskripten und Zeichnungen. Doch Rumphius ließ sich nicht beugen. Mit unverminderter Energie nahm er die Arbeit von neuem auf, trotzdem nun auch die Hilfe der Compagnie zu versagen begann und er mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte. 1692 konnte

[105] Ms. 113.

[106] Vgl. dazu: Allgem. Deutsche Biographie 29, 663 ff. Encyclopaedie van Nederlandsch Indie III, 640.

er das Manuskript der ersten 6 Bände nach Europa schicken: es wurde ein Raub der Wellen. Die zweite Sendung einer Kopie erfuhr das gleiche Schicksal. 1702 starb Rumphius, ohne die Herausgabe seines Werkes erlebt zu haben. Es erschien erst in den Jahren 1741–55, 12 Bücher in 6 Foliobänden unter dem Titel: Herbarium Amboinense. Das war der Mann, mit dem Sulger in freundschaftliche Verbindung trat. Die Entfernung vom Castell Victoria bis zum Landhause des Gouverneurs, bei dem Sulger als Kommandant der Leibwache stationiert war, betrug ja nur 500 Schritt [107]. So konnte sich leicht ein freundnachbarlicher Verkehr entwickeln. Wie Rumphius dem Basler bei der Anlegung einer kleinen naturwissenschaftlichen Sammlung behilflich war, haben wir ja oben schon erwähnt. Sulger erzählt auch von einem gemeinsamen Ausfluge, den er mit Rumphius und dem Gouverneur nach einem auf Bergeshöhe gelegenen Dorfe unternahm, wo sie zusammen «ein köstlich gastmahl» hielten [108]. Der Blinde war zu Fuß mitgekommen. Sulger scheint die Bedeutung des Mannes auch voll erkannt zu haben. In seinem Reiseberichte widmet er ihm folgende Würdigung [109]: «Der obgedachte Herr Rumphius ist von geburth ein Hanauwer, ein man von großem verstand und erfahrung, dem alle oostindianischen sprachen bekant, hatt auch treffenlich in seiner jugend gestudiert, ein guter Mathematicus, die fortification und steyerkunst versteht er aus dem Fundamente, ein guther mahler und schreiber, so alle frembde und curieuse sachen gantz zierlich beschriben. Vor etlichen jahren ist er durch einen frembden accident gantz stockh blind worden. Nicht desto weniger hatt er noch seine schreiber in underschiedlichen sprachen, welche ihme von der Compagnie bezahlet werden, auch hatt er noch eine schöne besoldung von der Ostindianischen Compagnie, und ist dritte persohn von Amboina. Und wan er nit sein gesicht verlohren hätte, wäre er schon längsten Gouuerneur General worden, und kurtz davon zu reden, so ist seinesgleichen in India gantz nicht oder doch wenig zu finden, dem alle sachen so wohl alss ihme bekant sind.»

Bei der Dürftigkeit der Nachrichten, die uns für das Lebensbild des Gelehrten zur Verfügung stehen, dürfte von Interesse sein, was Sulger über dessen private Verhältnisse noch zu berichten weiß. Wesentlich Neues erfahren wir freilich nicht, aber der folgende Bericht über ein kleines Familienereignis zeugt doch wieder von dem hohen Ansehen, das dieser Gelehrte bei den holländischen Behörden genoß [110]. «Am 20. (Mai 1685) hielt Peter Rüscheler mit Amelia Rumphia, H. Rumphii ehliche Tochter, und Josua Brac-

[107] Ms. 327. [108] Ms. 345 f. [109] Ms. 346 [110] Ms. 353 f.

conier hinderlassenem Wittibb hochzeit und kindertauff zugleich.» Über dieses Ereignis verbreitet sich nun Sulger ausführlicher. Rüscheler, Rauscheler oder Rouscheler, wie er ihn abwechslungsweise nennt, war Oberbalbierer der ostindischen Kompagnie und bezog ein monatliches Gehalt von 3 Reichstalern nebst 5 Reichstalern Kostgeld. Sulger schildert ihn als «jung und eine schön ansehnliche persohn, hielte sich statlich in kleideren». Aber auch die Witwe war jung und schön, und die beiden liebten sich aufrichtig. Der Basler kann freilich die Bemerkung nicht unterdrücken, Rauscheler habe sich die Gelegenheit, «zu einem herrn zu werden», nicht entgehen lassen wollen, eine Bemerkung, die zeigt, welch geringen Ansehens sich diese ärztlichen Hilfskräfte der Kompagnie erfreuten. Der Vater Rumphius war darum mit dieser Heirat auch nicht einverstanden, da er für seine Tochter einen Mann in höherer Stellung wünschte. Doch die beiden ließen nicht voneinander, «sunderen machten so viel anstalt, daß sie zu einander kammen und dergestalt mit einander umbgiengen, daß es vor der welt nicht mehr konte verschwigen bleiben». Der Vater gab zuletzt sein Einverständnis, schickte den künftigen Schwiegersohn nach Batavia und ließ seine Beziehungen spielen. Er erreichte denn auch, daß Rauscheler zum Buchhalter mit 36 Reichstalern Besoldung ernannt wurde. Aber die Sache hatte sich doch länger als erwartet hingezogen. Als Rauscheler nach Amboina zurückkehrte, war er bereits Vater. So wurde Hochzeit und Taufe zugleich gefeiert, «bey welcher ich mich», vermerkt Sulger, «alss der mit diesem herrn (Rumphius) in zimblicher freundschafft auch einfinden lassen».

IV.

Suchen wir uns zusammenfassend Rechenschaft zu geben von dem Werte der Reisebeschreibung Sulgers und der Leistung, die der Verfasser damit vollbrachte. Den wertvollsten Bestandteil bildet zweifellos das Tagebuch, das Sulger auf der Seereise angefangen und dann weitergeführt hat während seiner ganzen Dienstzeit in Indonesien bis zur Heimkehr nach Basel. Sein ursprünglicher Charakter ist durch die zahlreichen Exkurse, die zum Teil auf eigenen Beobachtungen fußen, zum Teil aus fremden Darstellungen übernommen sind, verwischt. Am unmittelbarsten spricht er da zu uns, wo er in seiner Erzählung einfach den Eintragungen seines Tagebuches folgt, sie wörtlich wiedergibt. Da gewinnen wir ein anschauliches Bild von dem Leben eines schweizerischen Söldners im Dienste einer fremden Kolonialmacht. Da vermittelt er uns auch wertvollen Einblick in das Wesen der europäischen Eroberung und

Herrschaft in fremden Erdteilen. Wir erleben in dem Schicksal eines Einzelnen einen Ausschnitt aus dem großen Weltgeschehen, der Ausbreitung der europäischen Herrschaft über die Erde. Wir ahnen in der einfachen Darstellung des Baslers auch etwas von der Tragik dieses Zusammenstoßes zweier fremden Welten, von dem Elend, das er für die Unterlegenen brachte. Vor diesem Hintergrunde hebt sich die Gestalt des Verfassers ab, gewinnt Leben und Unmittelbarkeit.

Die zahlreichen Exkurse sind nicht ungeschickt in die Darstellung eingefügt. Schwer zu scheiden ist, was der Verfasser auf Grund eigener Beobachtung oder Erkundigung darstellt, was er anderen Autoren entnommen hat. Das ist auch nicht so wesentlich, da diese Ausführungen kaum Neues bieten. Die Art des Schreibens verrät die ungelenke Hand des Soldaten, dem die Waffe vertrauter ist als die Feder. Sympathisch berührt, daß Sulger nie seine Person in den Vordergrund rückt, nie der Sucht verfällt, mit seinen Kenntnissen und Erlebnissen zu prunken, auf Wahrheit zu verzichten um des Erfolges willen. Er will erzählen, was er erlebt hat, und seine Leser zugleich über die fremde Welt, in die ihn das Schicksal verschlug, unterrichten. Bei aller spürbaren Freude, über Merkwürdiges und Fremdes berichten zu können, bleibt er im Grunde doch immer sachlich. Dürfen wir darin nicht einen gut baslerischen Zug sehen?

Es liegt nahe, Sulgers Reisebeschreibung mit derjenigen zu vergleichen, die rund 60 Jahre zuvor sein Landsmann, der Basler Stadtarzt Samuel Braun, hatte erscheinen lassen. Da ist nun offen zuzugeben, daß Sulgers Darstellung an die Brauns nicht heranreicht. Auch der Stadtarzt hatte ein Tagebuch geführt und neben seinen Erlebnissen allerhand Beobachtungen darin aufgezeichnet. Er besaß aber die Fähigkeit, sein Material zu sichten und zu einem einheitlichen Berichte zu verarbeiten. Vor allem aber hat er vollständig darauf verzichtet, andere Autoren heranzuziehen und seinen Bericht mit fremden Federn zu schmücken. Diese wissenschaftliche Begabung geht Sulger ab, er brachte es auch nicht über sich, sich zu bescheiden und wirklich nur das in seine Darstellung aufzunehmen, was er selbst erlebt und beobachtet hatte. So erhebt sich sein Bericht nicht über den Durchschnitt der zahlreichen Reisebeschreibungen seiner Zeit, deren Zweck es war, den Leser zu unterhalten, ein wenig zu belehren und dem Autor einigen Glanz zu verleihen. Daß Sulger dieser zuletzt genannten Versuchung nicht erlegen ist, darf ihm doch als Verdienst angerechnet werden. Davor bewahrte ihn offenbar seine ehrliche Soldatennatur. Als Soldat hat er sich in hartem, schwerem Dienst bewährt und hat mit dieser treuen Pflichterfüllung für seine Vaterstadt Ehre eingelegt.

Anhang

Das Epitaph des J. H. Sulger

von

Peter Buxtorf

An verborgener Stelle hat sich bis heute das Epitaph des weitgereisten J. H. Sulger erhalten[1]. Die Abbildung (Tafel 3) zeigt uns eine ovale Schriftfläche, umgeben von weit ausladendem Blattwerk, in welchem zwei Putten stehen, die – offenbar ohne große innere Anteilnahme – die Wappen Sulger und Locherer halten. Über und unter diesem Geranke sind kriegerische Attribute angebracht, um auf Sulgers militärische Laufbahn hinzuweisen. All dieser Schmuck übersteigt indessen das damals übliche Maß nicht, wie ein Vergleich mit vielen zeitgenössischen Epitaphien lehrt.

Einzigartig ist nun aber die Inschrift, und darum sei hier näher auf diesen Teil des Denkmals eingegangen.

Auf den ersten Blick fällt auch dem ungeschulten Auge auf, daß der Text in keiner Weise dem Oval der Schriftfläche angepaßt ist, ja daß er geradezu Rechteckformat aufweist: eindeutig ein Mangel an ästhetischem Empfinden. Woher dieses Mißverhältnis rührt, wird sich bei genauerem Zusehen zeigen.

Eine weitere auffällige Eigenheit ist die Verwendung arabischer Ziffern in einem lateinischen Text in römischen Majuskeln: unter den 350 lateinischen Grabinschriften Basels gibt es nur einen einzigen gleichen Fall, das Epitaph auf Joh. von Waldkirch, † 1629, welches im Münsterkreuzgang zur Rechten des Utenheim-Monumentes hängt. Erst das 18. Jahrhundert kennt wieder lateinische Inschriften in römischen Majuskeln mit arabischen Ziffern, allerdings stets nur neben römischen Zahlen[2]. Sonst gilt für die ganze Nachhumanistenzeit die Regel: lateinische Texte in römischen Majuskeln mit römischen Zahlen; deutsche Texte in «gotischer»

---

[1] Herrn Dr. E. Sieber danke ich für den Hinweis auf dieses Grabmal und Herrn R. Sulger-Vischer für die freundliche Erlaubnis, die Inschrift an Ort und Stelle zu kopieren.

[2] Z. B.: OBIIT DIE 8. IANUAR. MDCCVI; CUM LIBERIS VIII SUPERSTITIBUS, 2. EX PRIORE ET 6. EX POSTERIORE MATRIMONIO.

Schrift mit arabischen, selten römischen Zahlzeichen; dazu kommt dann ums Jahr 1800 die «klassizistische» Form: deutsche Texte, aber römische Majuskeln und – streng logisch – römische Zahlen; für diesen Typus sind noch heute viele Beispiele an der Außenmauer der Kirche zu St. Theodor zu finden. Wie man sieht, stellt also unsere Inschrift auch in diesem Punkt eine Ausnahme dar. Dazu kommt, daß sie die einzige lateinische Inschrift ist mit einer Bruchzahl. (In römischen Zahlen können freilich Brüche gar nicht geschrieben werden [3].) Man darf sich füglich fragen, wie wohl die Leser im Jahre 1699 das MENS. 4½ gelesen haben. Auf lateinischen Inschriften ist sonst üblich C. D. = cum dimidio.

Für alle drei Eigenheiten – Platzverteilung, arabische Ziffern, Bruchzahl – läßt sich die Erklärung finden, wenn wir uns dem Inhalt der Inschrift zuwenden. Obwohl die Wiedergabe des Epitaphs auf Tafel 3 vorzüglich ist, dürfte es von Nutzen sein, an dieser Stelle den Wortlaut und eine möglichst wortgetreue Übersetzung des Textes zu geben.

Hic quiescit in pace Redemptoris sui
IOHANNES HENRICVS SVLGERVS
denatus d. 4. dec. Anno 1699.
Aetatis suae Aō 53. Mens. 4½.
Miles terra marique versatissimus
tandemque Praefectus militiae
Romano Caesareae strenuissimus.
Hicce iacet corpus tutum discrimine ab omni
ast anima in coelis est mea iunta Deo
Atque Deu celebrat, qui me servavit, ut essē
aeternum Felix sanguine CHRISTE tuo.

Hier ruhet im Frieden seines Erlösers
Hans Heinrich Sulger,
gestorben am 4. Tag des Dezember 1699,
seines Alters 53 Jahre, 4½ Monate;
(er war zunächst) Soldat, der zu Lande und zur See
weit hin und her getrieben wurde [4],

[3] Bei einer lateinischen Teilinschrift im Leonhards-Kreuzgang (1732), welche AETAT. 46 ½ bietet, liegt der Fall anders, da ihr ein deutscher, in gotischer Schrift geschriebener erster Teil vorangeht; auf deutschen Inschriften sind Angaben mit ½ ganz geläufig.

[4] Versatus heißt: 1. hin und her gewendet, vom Geschick umhergejagt; 2. sich mit etwas beschäftigt habend (und daher «versiert»). Da zur zweiten Bedeutung weder der Lokativ «terra marique» noch das abschließende «tandem» = «endlich» passen, wurde die erste Bedeutung gewählt; auch spricht der Superlativ für diese.

und schließlich ein überaus tüchtiger Hauptmann
in römisch-kaiserlichen Diensten [5].
Hier liegt der Leib sicher vor jeder Gefahr,
meine Seele aber ist in den Himmeln mit Gott vereint
und lobpreist Gott, der mich bewahrt hat, damit ich sei
ewig glücklich durch dein Blut, Christus.

Demnach sind die einzelnen Teile des Textes:

1. Hic quiescit... als Eingang,
2. Namen,
3. Todesdatum und Altersangabe,
4. Biographische Notizen,
5. Abschließender christlicher Spruch, in der Form von zwei hexametrischen Distichen.

Wenn wir zunächst von der poetischen Zugabe absehen – Poetisches ist in Basel nie Norm gewesen –, so erweist sich der ganze Aufbau als völlig unlateinisch; die lateinische Grabinschrift beginnt vielmehr üblicherweise mit einer Weihung an Gott oder Christus oder ohne diese unmittelbar mit dem Namen, dem meist reiche Angaben über Abstammung und Leben folgen; Todestag und Altersangabe bilden den Schluß, sofern nicht als letztes der Stifter des Denkmals genannt wird. Was wir dagegen hier vor uns haben, ist fast genau die Form der deutschen Grabtexte [6]:

Hier ruht in Christus
XY (Name mit Beruf oder Ämtern),
starb selig ... (Datum),
seines Alters ...,
eine fröhliche Auferstehung erwartend.

---

[5] Die «Personalia» der Leichenpredigt liefern unter anderem folgende Stücke der Biographie: «gewesener Hauptmann in Ihr Römisch Käyserl. Majestät Diensten», «gedienet zu Wasser und zu Lande», «mühselige und höchstgefährliche Reisen»; Hauptmann wurde Sulger Ende 1691, also mit 45 Jahren, nach langen Irrfahrten, daher «endlich»; er starb «seines Alters 53. Jahr, 4. und ein halben Monat».

[6] Mit «Hic quiescit (in Christo)» beginnt unter allen lateinischen Inschriften nachmittelalterlicher Zeiten nur eine einzige, die auf Heinrich Obrecht, † 1667 (Kleine Bronzetafel im Kleinen Münster-Kreuzgang, am mächtigen Pfeiler neben der Niklaus-Kapelle). Auch diese Inschrift fällt durch einige Besonderheiten aus dem Rahmen. – Einige Male findet sich dagegen der Anfang: «Christo sacrum. Hic requiescit» oder «situs est», alle Belege zwischen 1737 und 1757; auch diese «Stilvermengung» dürfte typisch sein für ihre Zeit.

Tafel 3: Das Grabmal des J. H. Sulger (1646–1699)

All das finden wir bei der Sulgerschen Inschrift; der christliche Schlußgedanke ist erweitert zu einem vierzeiligen Gedicht. Einzig daß auf den Namen zuerst die Daten folgen und nachher einiges aus dem Leben gemeldet wird, weicht von der Regel ab. Aber dadurch wird die folgende Feststellung nicht entkräftet: im Sulger-Epitaph liegt uns eine deutsch gedachte und komponierte Grabinschrift vor, die ganz oberflächlich ins Latein übersetzt [7] – nicht «umgedacht» – worden ist. Daher ist sie weder Fisch noch Vogel, und darum fehlt ihr auch die befriedigende Form. Der Verfasser, der offenbar kein inneres Verhältnis mehr zu lateinischen Inschriften hat, versucht – leider erfolglos – eine für ihn leer gewordene Form zu wahren, und so kommt es zu der peinlichen Halbheit: das lateinische Epitaph mit seiner ausladenden Ruhmredigkeit wird aufgegeben zugunsten der bescheideneren deutschen Form, aber als Sprache bleibt doch noch das «vornehmere» Latein bestehen. Insofern ist das Epitaph ein sprechendes Dokument der Zeiten- und Stilwende, in der sein Verfasser etwas haltlos steht.

Von hier aus werden nun auch die oben zum Äußeren der Inschrift erwähnten Eigenheiten verständlich. In deutschen Texten sind sowohl arabische Ziffern die Regel als auch Bruchzahlen häufig. Und als Spätling getraut sich der Verfasser auch nicht mehr, die Verszeilen dem vorhandenen Raum entsprechend zu zerlegen, wie das früher das Natürliche gewesen war. Hexameter und Pentameter sind nun aber lange Verse, und so entsteht im zweiten Teil der Inschrift ein häßliches Gedränge, das um so störender wirkt, als darunter noch für drei oder vier Zeilen freier Raum bleibt. Ja es sind sogar ganz unklassische Abkürzungen (DEV̄ und ESSĒ für deum und essem) nötig, um überhaupt die Fülle der Buchstaben unterzubringen.

So erweist sich dieses kleine Epitaph, das inhaltlich zur Biographie des J. H. Sulger freilich nichts Neues beizutragen hat, bei genauerer Betrachtung als ein Stück, an dem sich der kulturgeschichtlich bedeutsame Wandel festhalten läßt, der vom Schwulst lateinischer Ruhmredigkeit der Barockzeit überleitet zum ein-

---

[7] Der Übersetzer bemüht sich offenkundig, nicht die alltäglichen Ausdrücke zu verwenden. «Redemptor» als «Erlöser» ist ein sehr seltenes Wort, das häufige wäre «servator»; ebenso ist «denatus» für «gestorben» (mortuus) nie gebräulich gewesen und überhaupt nur einmal (1725) ohne das entsprechende «natus» verwendet worden. (Vgl. Verf., Die lat. Grabinschriften in der Stadt Basel, S. 186.) In den Versen zeigen poetische Färbung «hicce» für «hic» und «ast» für «at», die Stellung bei «discrimine ab omni» und die Sperrung von Substantiven und zugehörigen Adjektiven: anima – mea, sanguine – tuo. «Iunta» statt «iuncta» dürfte ein Versehen sein.

facheren deutschen Ausdruck eines Geschlechtes, das den Blick mehr auf die ewige Erlösung wendet und daher im Sterben «aus der Frembde und Wüste dieses Jammerthals unter dem Geleit der Heiligen Englen in das himmlische Vatterland heimfährt» [8] und «durch einen seligen Abscheid der Eytelkeit diser Welt Urlaub gibt».

---

[8] Aus der Leichenpredigt auf J. H. Sulger. Das nachfolgende Zitat: Epitaph auf Augustin Schnell, † 1689, in der Hüglin-Kapelle zu St. Leonhard.